

**Erziehungsdirektion  
des Kantons Bern**

**Direction de  
l'instruction publique  
du canton de Berne**

Amt für Kultur

Office de la culture

Denkmalpflege

Service des monuments  
historiques



## **Kirchdorf, Uttigenstrasse 2a Schlösslischeune**

BE-GID 196'993

## **Bauhistorische Analyse und Dokumentation**

**Hans Peter Würsten  
Peter Bannwart**

**Denkmalpflege des Kantons Bern  
15. Mai 2018**

*Titelbild:*

*Die Schösslischeune von Süden; im Hintergrund das Schössli. Vom Talgrund aus betrachtet ist die erhöhte Lage des zweiteiligen Baukörpers auf einer hohen Stützmauer recht eindrücklich und einprägsam. Das Scheunensensemble ist in mehrfacher Hinsicht ein aussergewöhnliches Bauwerk mit einer spannenden Entstehungsgeschichte und vielen gestalterisch und funktionell bemerkenswerten Lösungen.*

*(Foto: PB/KDP 2017)*

## Inhaltsverzeichnis

<b>1</b>	<b>Ausgangslage</b> .....	<b>4</b>
1.1	Anlass und Ziel der Baudokumentation.....	4
1.2	Ausgeführte Baudokumentations-Massnahmen.....	5
<b>2</b>	<b>Zusammenfassung</b> .....	<b>6</b>
2.1	Lage des Objekts.....	6
2.2	Das Wichtigste in Kürze.....	8
<b>3</b>	<b>Zur Besitzergeschichte des Schössliguts Kirchdorf</b> .....	<b>10</b>
<b>4</b>	<b>Beschreibung des Bauwerks und der Befunde</b> .....	<b>12</b>
4.1	Der bernseitige Scheunenteil.....	12
4.2	Der thunseitige Scheunenteil.....	16
<b>5</b>	<b>Baugeschichte</b> .....	<b>21</b>
<b>7</b>	<b>Abbildungen</b> .....	<b>35</b>
7.1	Aussenansichten .....	35
7.2	Untergeschoss 2.....	44
7.3	Untergeschoss 1.....	47
7.4	Erdgeschoss.....	51
7.5	Obergeschoss .....	61
7.6	Dachgeschoss.....	64
<b>8</b>	<b>Würdigung</b> .....	<b>69</b>
8.1	Typologische Einordnung .....	69
8.2	Wertung.....	69
8.3	Denkmalpflegerische Empfehlung für eine Umnutzung.....	69
<b>9</b>	<b>Abkürzungen</b> .....	<b>70</b>
<b>10</b>	<b>Dokumentation</b> .....	<b>70</b>
10.1	Bauanalyse.....	70
10.2	Plandokumentation.....	71
10.3	Fotodokumentation.....	71
10.4	Quellenrecherche .....	71
<b>11</b>	<b>Literatur</b> .....	<b>71</b>

# 1 Ausgangslage

## 1.1 Anlass und Ziel der Baudokumentation

Die Adresse Kirchdorf, Uttigenstrasse 2a, bezeichnet ein grossvolumiges, parallel zur Hangkante erbautes Ökonomieensemble. Talseitig präsentiert sich das Bauwerk als zweiteilige Scheune auf einer hohen Stützmauer bzw. auf einem zweigeschossigen massiven Unterbau mit Tür- und Fenstergewänden aus Sandstein. Auffällig sind die in der Höhe gestaffelten Bergeräume mit ihren Viertelwalmdächern sowie die talseitig über die gesamte Gebäudelänge verlaufende schmale Trauflaube mit ihren schlanken gedrechselten Säulen. Das stattliche Bauwerk hat eine ausgeprägte Fernwirkung gegen Süden und Westen. Wegen der ansteigenden Topografie ist es strassenseitig weniger auffällig. Hier springen hauptsächlich die beiden Hocheinfahrten ins Auge. Wie die Bezeichnung «Schösslischeune» aussagt, handelt es sich um ein Ökonomiegebäude des Kirchdorfer Schössliguts, das seit Jahrhunderten im Besitz von Berner Patrizierfamilien ist. Das eigentliche Schössli als Kern der Anlage entstand im 17. Jahrhundert und diente anfänglich als Sommerresidenz, bevor es zum ständigen Wohnsitz wurde.

Der mehrteilige, voluminöse Ökonomiebau ist aktuell nur noch schwach genutzt. Er dient der Haltung von Pferden, Lamas, Nasenbären und weiteren Tieren, der Lagerung von wenig Stroh, darüber hinaus als Einstellraum für landwirtschaftliche Geräte und (in Anbauten) für Personenwagen. Um das als Baudenkmal eingestufte Gebäude langfristig zu erhalten, sucht Frau Annlis v. Steiger, Tochter der Eigentümer, nach einer neuen Nutzung, welche einen Ertrag erwirtschaftet, der in das Haus investiert werden kann und dadurch dessen Unterhalt sichert. Im Hinblick auf eine solche Umnutzung wurde vom Fachbereich Forschung und Bauinventar der kantonalen Denkmalpflege eine Einstufungsüberprüfung vorgenommen, welche die Scheune zu «schützenswert» aufstufte, gleichzeitig aber eine fundierte Bauuntersuchung fordert.

### Einstufung im Bauinventar Kirchdorf:

«erhaltenswert», Baugruppe E (Schössli), K-Objekt.  
Einstufungsüberprüfung vom 24.11.2016/ KKA und HPR:  
neu «schützenswert» (Entdeckung)

### Eigentümerschaft:

Siegfried und Christine v. Steiger-Lazecki  
Uttigenstrasse 2  
3116 Kirchdorf

### Kontaktperson:

Annlis v. Steiger  
Neufeldstrasse 153  
3012 Bern  
031 535 36 42  
Annlis.vonSteiger@muristalden.ch

### Anfragestellerin:

Sandra Grossenbacher (KDP-BOP), 22. November 2016

## 1.2 Ausgeführte Baudokumentations-Massnahmen

- Befunderhebung:           ▪ Zerstörungsfreie Bauuntersuchung, 2017, Hans Peter Würsten, Peter Bannwart (KDP-BDA).
- Dendrochronologische Untersuchung:   ▪ Analyse des Holzwerks der vermuteten Hauptbauphasen beider Scheunenteile, Beprobung am 05. Dezember 2017 und 14. März 2018, Bericht vom 19. März 2018, Matthias Bolliger und Markus Leibundgut, Dendrolabor des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Sutz-Lattrigen.
- Bauaufmass (Aufnahmepläne):           ▪ Bauaufmass analog, nicht verzugsgerecht (Basismassstab 1:50) und digitale Umzeichnung, Frühjahr und Spätherbst 2017, Nicolaas Kleiber unter Begleitung von Andreas Schmid, alb Architektengemeinschaft AG, Bern.  
  ▪ Darstellung der Ergebnisse als Baualtersplan im Bauaufmass Hans Peter Würsten und Rolf Bachmann (KDP-BDA).
- Recherche historische Schriftquellen, Pläne und Abbildungen:   ▪ Auszüge aus den Lagerbüchern der Brandversicherung durch Peter Bannwart (KDP-BDA);  
  ▪ Recherche historischer Pläne durch Peter Bannwart (KDP-BDA).
- Fotodokumentation:           ▪ Aussenaufnahmen, 2015/2016 (KDP-FBI).  
  ▪ Aussen- und Innenaufnahmen, Details, Oktober 2016, Katrin Kaufmann (KDP-FBI).  
  ▪ Aussen- und Innenaufnahmen, Details, Juli und Dezember 2017, Peter Bannwart (KDP-BDA).

Die in diesem Bericht publizierten Fotos stellen nur einen Teil der Gesamtdokumentation dar.

### ***Nutzung und Weiterverwendung der Baudokumentation***

Die vorliegende Baudokumentation wurde von der Denkmalpflege des Kantons Bern erarbeitet. Analoge oder digitale Reproduktionen aus diesem Bericht (Texte, Fotografien, Zeichnungen und Pläne) dürfen nur für den Umgang mit dem hier behandelten Objekt verwendet werden. Jede weitere Nutzung, insbesondere eine (auch auszugsweise) Veröffentlichung in jedweder Form, ist ohne Genehmigung der Denkmalpflege des Kantons Bern nicht erlaubt.

## 2 Zusammenfassung

### 2.1 Lage des Objekts

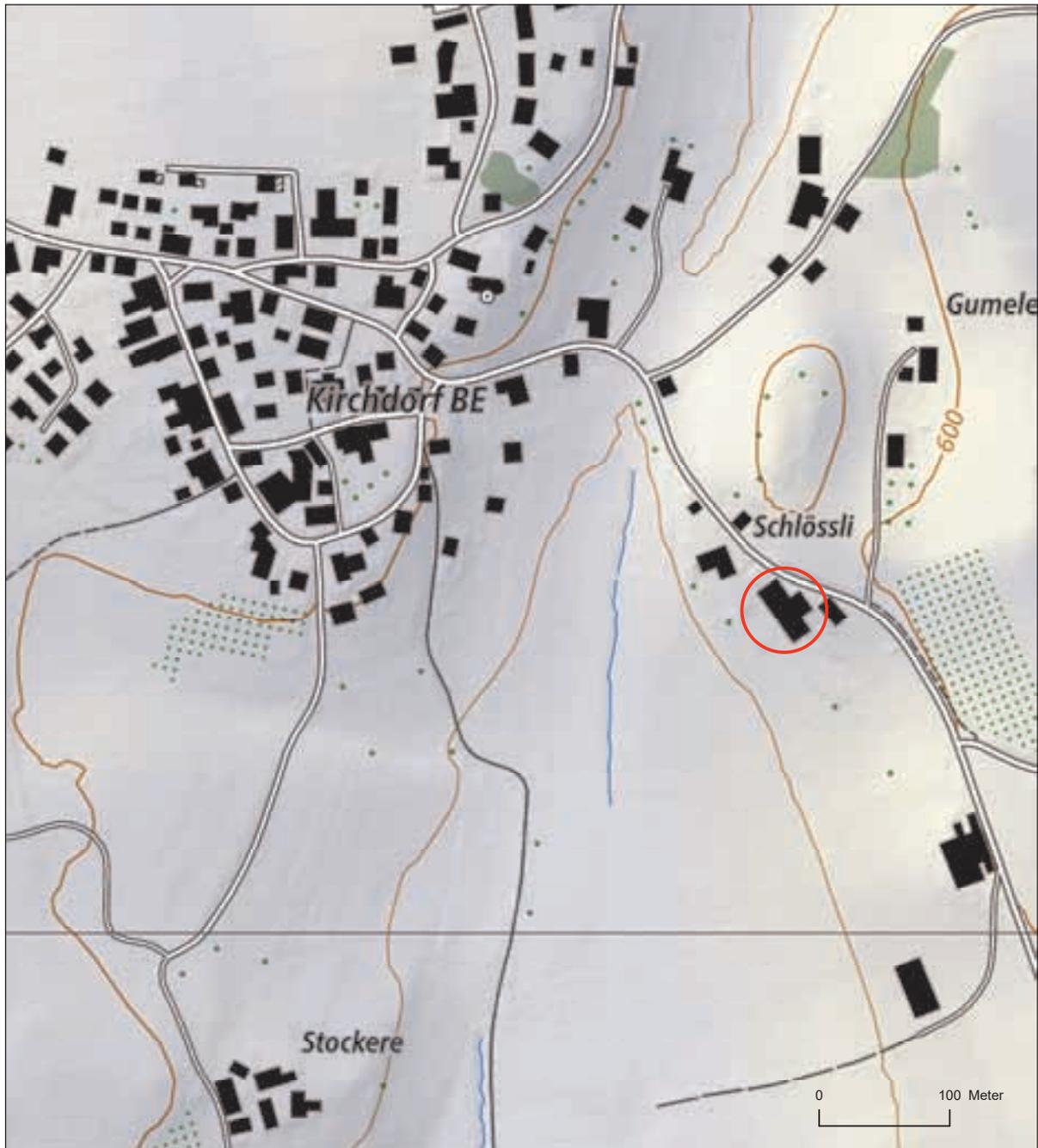


Abb. 1 – Kirchdorf, Situationsplan 1:5'000. Lage des Objekts innerhalb des roten Kreises.  
(Quelle: GIS des Kantons Bern)

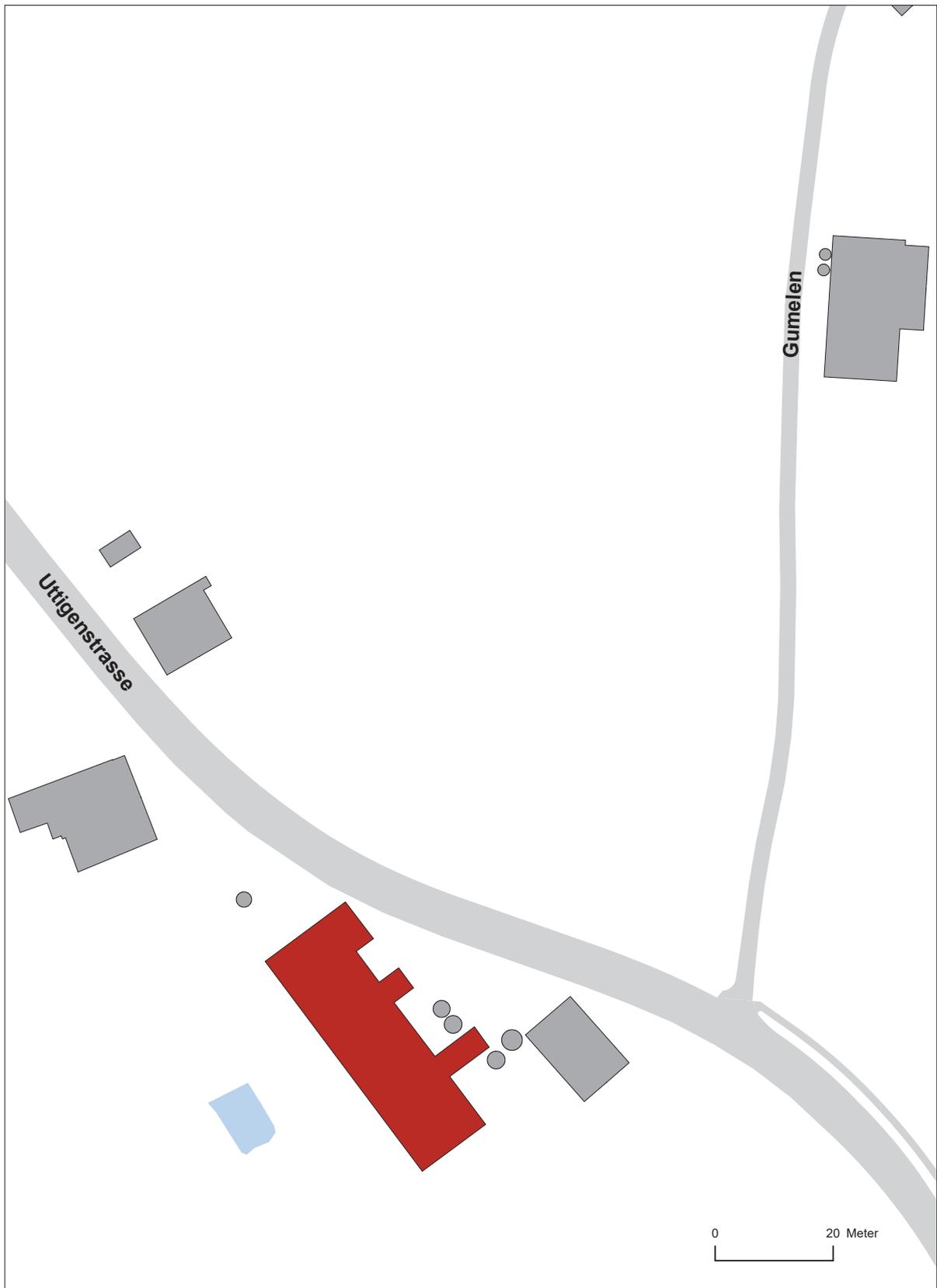


Abb. 2 – Kirchdorf, Situationsplan 1:1'000. Rotes Objekt: Uttigenstrasse 2a  
(Quelle: GIS des Kantons Bern)

## 2.2 Das Wichtigste in Kürze

Verlässt man den Ortskern von Kirchdorf auf der Strasse, die in südlicher Richtung über Uttigen in Richtung Thun und Oberland führt, nimmt man – nachdem die Strasse nach der Senke wieder stark ansteigt – eine Gebäudegruppe wahr, die aus einem Wohnstock mit Mansarddach auf der linken Seite, einem hinter den Bäumen versteckten Anwesen zur rechten Seite und aus einem unmittelbar darauf folgenden landwirtschaftlichen Ökonomiegebäude besteht: das sogenannte Schlössligut. Das Kirchdorfer Schlössli ist ein alter Landsitz, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Daniel v. Werdt erbaut, mehrfach erweitert, umgebaut und modernisiert wurde, zeitweilig Campagne war, dann wieder fester Wohnsitz wurde und – allen Besitzerwechseln zu trotz – sich bis heute in bernisch-patrizischem Besitz befindet.

Gegenstand der vorliegenden Bauuntersuchung ist nicht das Herrenhaus, sondern das erwähnte Ökonomiegebäude, eine auffällig langgezogene, zweiteilige Scheunenanlage. Strassenseitig fallen bloss die ziegelgedeckten Dächer und die beiden aufeinander folgenden Hocheinfahrten auf. Vom Talgrund aus gesehen präsentiert sich das Bauwerk hingegen als eine in der Höhe stark differenzierte zweiteilige Anlage, die auf einer Plattform steht, welche von einer hohen Stützmauer getragen wird. Der Inszenierung ist eine gewisse Theatralik nicht abzusprechen. Nüchterner betrachtet ist es ein baugeschichtlich hoch interessantes Objekt, das untrennbar mit dem Landsitz verbunden ist und das zudem die landwirtschaftliche Entwicklung der Region treffend widerspiegelt.

<b>Zeitstellung</b>	<b>Baumassnahme</b>
<b>1704</b>	Bau einer Scheune von 21 x 13,50 m Grundfläche südöstlich des Schlössli durch den Eigentümer Hans Rudolf v. Erlach, Freiherr zu Riggisberg und Herr zu Rümligen. Die Scheune steht auf einer Plattform, die durch eine mächtige Stützmauer gebildet wird, und zwar gemäss Kirchdorfer Zehntenplan von 1757 mit dem First in der Falllinie des Hangs, also stirnseitig zur Strasse. Das Gebäude verfügt über ein geknicktes Viertelwalmdach.
<b>Zwischen 1757 und 1793</b>	Die bestehende Scheune wird demontiert und, um 90° gedreht, am selben Standort wieder aufgebaut. Das Stallgeschoss besteht aus Holz. Die Baumassnahme steht möglicherweise in direktem Zusammenhang mit dem nachfolgend erwähnten Anbau eines zweiten Scheunenteils 1793.
<b>1793</b>	Der Eigentümer des Schlössliguts, Johann Elisäus v. Büren, lässt die Scheune von 1704 südostseitig, also Richtung Thun, um praktisch ihr vorhandenes Mass und im selben Querschnitt verlängern. Der angebaute Teil steht auf einem doppelgeschossigen, befensterten Unterbau, der als Kornhaus dient und als Verlängerung der Stützmauer wirkt. Auf der Mauerkrone entsteht über die gesamte Gebäudelänge ein vom Vordach beschirmter Laubengang mit gedrechselten Säulen. Das Erdgeschoss der neuen Scheune über der Kornschütte dient als Speicher- und Lagerraum und verfügt über ein Tenn. Der Bergeraum ein Stockwerk höher kann über eine Hocheinfahrt beschickt werden, die sich von der ansteigenden Strasse aus ebenerdig befahren lässt.

---

<b>Um 1840</b>	<p>Das hölzerne Stallgeschoss der Scheunenhälfte von 1704 wird durch ein solches aus Mauerwerk ersetzt. Zwischen die beiden unterschiedlich breiten Stallbereiche kommt ein Tenn zu liegen, darüber wird eine Hocheinfahrt eingebaut. Besitzer des Schlössliguts ist zu dieser Zeit Karl Ludwig v. Steiger.</p> <p>Bis 1854 wird zur Strasse hin am bernseitigen Ende auf der Höhe des Bergeraums eine <i>Schnefelbude</i><sup>1</sup> angefügt.</p>
<b>1895/1898</b>	<p>1895 wird an der Schmalseite Richtung Bern eine pultdachgedeckte Remise angebaut.</p> <p>Drei Jahre später, 1898, folgt ein Umbau des nordwestlichen, bernseitigen Teils der Scheune: Der Dachstuhl wird um fast 3 m angehoben und mit einer Hocheinfahrt versehen. Die Gimmwände des Bergeraums werden entfernt und durch höhere ersetzt. Dadurch verdoppelt sich das nutzbare Volumen. Um den Laubengang auf der Stützmauer nach wie vor zu schirmen, wird ein Vordach angebaut, das nahtlos in die Dachfläche der thunseitigen Scheune übergeht.</p> <p>Gleichzeitig saniert man bernseitig des Tenns den Stall. Mit diesem grossen Umbau unter Georg Thomas Arnold v. Steiger erhält die Schlösslicheune ihr charakteristisches Aussehen.</p>
<b>Um 1910 bis um 1930</b>	<p>Kurz nachdem Friedrich Armand Ludwig v. Steiger 1908 das Anwesen übernommen hat, lässt er weitere Stallungen sanieren und aktualisieren. Der Pferdestall in der thunseitigen Scheunenhälfte erhält strassenseitig eine neue Fassade in Sichtbackstein. Einbau eines Autoeinstellraums in die bestehende Remise.</p>
<b>Mittleres und spätes 20. Jh.</b>	<p>In mehreren Etappen wird die Scheune durch grössere oder kleinere Eingriffe den sich verändernden Bedürfnissen angepasst. Betroffen sind insbesondere die beiden Bereiche an den Enden des langen Gebäudes (thunseitig: Bühnen- und Raumeinbau, grosses Schiebtor in der Fassade; bernseitig: Um- und Einbau Schweinestall).</p>

---

Die Angaben zu den Besitzern des Schlössliguts sind entnommen aus:  
Maync 1980, S. 116–120.

---

<sup>1</sup> *Schnefelbude*, *Schnefelbudigg*, *Schnäzbudigg* = landwirtschaftlicher Werkraum, wo zumeist hölzerne Gebrauchsgegenstände geflickt oder gerüstet werden; z.B. Herstellen und Zuspitzen von Zaunpfählen (*Zunswirre*).

### 3 Zur Besitzergeschichte des Schössliguts Kirchdorf

Die Auflistung basiert auf folgenden Quellen:

- Maync 1980
- Quellenstudie, *Kirchdorf, Uttigenstrasse 2a. Auszug Lagerbücher 1806–1900*. Peter Bannwart, Denkmalpflege des Kantons Bern 2017.

#### ***Besitzer ab dem mittleren 17. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts***

<b>1639</b>	Daniel v. Werdt erwirbt vom Solothurner Hans Hugli die Herrschaft Kirchdorf. Daniel v. Werdt ist mit Magdalena Zehender vermählt und der Vetter von Abraham v. Werdt, Herr zu Toffen. Daniel v. Werdt verkauft die Herrschaftsrechte 1645 für 1'000 Pfund an die Stadt Bern. Ein Jahr später lässt er das Herrenhaus bauen, das zum Hauptgebäude des Guts wird und später den Namen «Schössli» erhält.
<b>16??</b>	Samuel Tschudi, Bürger zu Bern, erwirbt das Schössligut.
<b>1657</b>	Hans Rudolf v. Erlach, Herr zu Rümliigen und späterer Freiherr zu Riggisberg, kauft das Schössligut von Samuel Tschudi.
<b>1720</b>	Nach dem Tod von Hans Rudolf v. Erlach übernimmt Vinzenz Stürler das Gut. Er bleibt ohne männliche Erben.
<b>Nach 1757</b>	Neuer Eigentümer wird Johann Elisäus v. Büren vom Schloss Vaumarcus im Fürstentum Neuenburg, der gegen Ende des Jahrhunderts auch das Gut Längmoos im benachbarten Mühledorf besitzt.
<b>1799</b>	erwirbt Gabriel Friedrich v. Frisching das Schössligut im Tausch. Frisching besass bis kurze Zeit vor dem Erwerb von Kirchdorf die Herrschaft Schlosswil, zudem das Haus Junkerngasse 19 in Bern; 1834 lässt er das Herrenhaus in der vorderen Villette in Bern erbauen.
<b>1818</b>	Neuer Eigentümer wird Johann Friedrich Brandau aus Hannover. Acht Jahre später verkauft dieser das Schössli wieder, erhält jedoch ein unentgeltliches Wohnrecht im Stöckli.
<b>1826</b>	Der 76 jährige Ludwig Salomon v. Wattenwyl kauft das Schössligut. Als junger Offizier war er in verschiedene Streitigkeiten verwickelt, die ihm eine sechsmonatige Verbannung nach Trubschachen eintrugen.
<b>1831</b>	übernimmt Salomon Ludwig Jakob v. Wattenwyl anlässlich seiner Hochzeit das Anwesen von seinem Vater. Es bleibt lediglich zwei Jahre in seinem Besitz.
<b>1833</b>	kauft Sigmund Karl Ludwig v. Steiger das Schössligut Kirchdorf mit seinem Kulturland und den Waldungen. Damit endet der rasche Eigentümerwechsel. Noch heute befindet sich das Gut im Besitz der Familie v. Steiger. Oberst Sigmund Karl Ludwig v. Steiger ist mit der Gräfin Margarethe Maria van Rechteren aus Holland vermählt, die sich jedoch lieber in einer der städtischen oder stadtnahen Liegenschaften aufhält als im abgelegenen Kirchdorf.

- 
- 1853** übernimmt sein Sohn Georg Thomas Arnold v. Steiger das Gut käuflich. Er ist Grossrat und mit Anna Rosalia von Effinger verheiratet. Das Schössligut behält er mehr als ein halbes Jahrhundert bis zu seinem Tod 1907.
- 
- 1908** Friedrich Armand Ludwig v. Steiger, jüngster Sohn von Georg Thomas Arnold und Anna Rosalia, kauft das Schössligut seinen Geschwistern ab. Er ist preussischer Offizier und vermählt sich mit Anna Elisabeth von Zenker von einem sächsischen Rittergut.
- 
- 1920** Friedrich Armand Ludwig v. Steiger stirbt. Seine Ehefrau Anna Elisabeth von Zenker erbt das Gut.
- 
- 1957** Nach dem Tod der Mutter übernimmt der älteste Sohn Hans Jost Ludwig Arnold Eduard v. Steiger das Schössli mit dem Gutsbetrieb.
- 



Abb. 3 – Zehntplan von Kirchdorf, 1757. Das ausgedehnte Schössligut, damals noch im Besitz von Vinzenz Stürler, ist in der oberen Hälfte des Plans aufgrund seiner leicht ovalen Form gut zu erkennen.  
(StAB AA IV Seftigen 1)

## 4 Beschreibung des Bauwerks und der Befunde

Siehe auch Bauphasenpläne auf S. 28-34.

### 4.1 Der bernseitige Scheunenteil (Siehe Fotos S. 35-41, 56-60, 62-64, 66-68)

Der bernseitige Scheunenteil misst in der Grundfläche 25,10 x 13,60 m und besteht aus dem gemauerten Stallgeschoss aus der Zeit um 1840, einem darüberliegenden voluminösen Berge- raum von 1898 sowie dem Dachwerk der Scheune von 1704. An der Stirnseite Richtung Bern ist eine pultdachgedeckte Remise von 1895 angefügt. Die Scheune steht quer zum Hang und ruht auf einer Plattform, die strassenseitig durch Abgrabung und talseitig durch das Aufschütten hinter einer zwei Stockwerke hohen Stützmauer entstanden ist.

#### **Stallgeschoss**

Das verputzte Umfassungsmauerwerk ersetzte um 1840 die hölzernen, wohl noch aus der Bauzeit 1704 stammenden Aussenwände. Von diesen sind nur noch wenige Reste sichtbar, nämlich bernseitig in der Ebene der ursprünglichen Stirnseite der Scheune vier Pfosten, die sich heute innerhalb des Schopfs bzw. des Autoeinstellraums befinden, dann an der Talseite am Übergang zur thunseitigen Scheune ein Pfosten, der auf einem kurzen Schwellenrest steht und ein Fragment der Wandpfette trägt. Erhalten blieb dieser Pfosten mit dem Schwellen- und Pfettenüberbleibsel vermutlich deshalb, weil man um 1840 die alte Wand zwischen dem bernseitigen und dem thunseitigen Scheunenteil belassen hatte (also die ursprüngliche thunseitige Stirnwand der Scheune von 1704). Wie weit diese Holzwand heute noch vorhanden ist, konnte mit der zerstörungsfreien Analyse nicht festgestellt werden, da sie zu beiden Seiten mit einer stehenden Holzschalung beplankt ist.

Das Umfassungsmauerwerk aus der Zeit um 1840 besteht aus Feld- und Flusskieseln unterschiedlicher Grösse, wie die unverputzten Abschnitte im Raum EG.17 zeigen. In den anderen Räumen und aussen wurde das Mauerwerk mit Kalkmörtel deckend verputzt; innenseitig ist die Oberflächenstruktur recht grob. Aussen wurde ein Grossteil der Flächen im 20. Jahrhundert mit einem zementhaltigen, ungestrichenen Kellenwurf überzogen.

Von den ursprünglichen Fenster- und Türöffnungen im Mauerwerk sind die talseitigen Blockrahmen aus Holz erhalten geblieben. Diese sind gegenüber der Fassadenflucht leicht zurückgesetzt. Davon weicht im Stall EG.12 das strassenseitige Fenster ab. Sein Holzgewände sitzt fassadenbündig im Mauerwerk. Ob es sich dabei um dessen ursprüngliche Position handelt, muss offen bleiben. Die Stalltür an der Talseite wurde vermutlich mit dem Stallumbau um 1910 bis auf eine Fensteröffnung vermauert. Alle übrigen Öffnungen im Umfassungsmauerwerk wurden später verändert. Jene von 1898 und aus der Zeit um 1910 (EG.15, Tal- und Bergseite) wurden aus Zement- oder Backstein gemauert, wobei die Steinstruktur z.T. sichtbar blieb. Die Leibungen und die Mauerteile der noch jüngeren Eingriffe wurden meist mit einem planen Zementabrieb versehen.

Zwischen den beiden Ställen EG.12 und EG.15 liegt das 3,50 m breite Tenn EG.13, dessen Seitenwände beim grossen Scheunenumbau 1898 in Zementstein-Mauerwerk (Seite Bern, zu EG.15) bzw. beim Stallumbau um 1910 in Sichtbackstein (Seite Thun, zu EG.12) ersetzt wurden. Im späteren 20. Jahrhundert vermauerte man in der bernseitigen Wand die Futteröffnungen.

Zwischen dem Stall EG.15 und der letzten Raumschicht der ursprünglichen Scheune (EG.16 & EG.17) besteht die Raumtrennung ebenfalls aus einer Mauer aus der Zeit des Stallumbaus

um 1840. Gegenüber dieser Mauer ragen heute die beiden massiven Fassadenwände flügelmauerartig vor. Ihr ursprünglicher Abschluss konnte nicht festgestellt werden. Talseitig wird die Aussenmauer durch einen alten Pfosten begrenzt, der wiederverwendet sein könnte. An der Innenseite erkennt man eine Leibung, die zu einer Tür oder einem kleinen Tor gehört haben könnte. An der gegenüberliegenden Strassenseite gibt es im fraglichen Bereich als Folge des massiven Eingriffs in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – dem Bau eines Schweinestalls – keine Hinweise mehr. Die vier Holzpfeiler in der Ebene der bernseitigen Stirnfassade lassen jedoch einen ursprünglich hölzernen Wandabschluss erkennen. Der fassadenseitige Holzpfeiler zwischen den Räumen EG.16 und EG.17 ist mitsamt einem Stück Schwelle und dem Schwellenschloss der gemeinsamen Trennwand erhalten geblieben (vgl. Abb. 113) Die angesprochene letzte Raumschicht des Kernbaus ist durch eine ältere Holzwand (um 1840?) im Verhältnis ein Drittel (EG.17) zu zwei Dritteln (EG.16) in zwei Räume geschieden. Ob ursprünglich sogar eine Dreiteilung vorhanden war, bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten. Auch muss die ursprüngliche Funktion der Räume offen bleiben. Mindestens der Raum EG.17 dürfte jedoch nicht als Stall, sondern eher als Remise gedient haben.

Die Decken beider Ställe sind jünger als das Umfassungsmauerwerk. Jene über dem thunseitigen Stall (EG.12) dürfte um 1910 eine Vorgängerkonstruktion ersetzt haben. Sie besteht aus einer firstparallel laufenden Balkenlage, die raummittig auf einem Unterzug ruht, der von zwei Stahlrohren (um 1970) gestützt wird. Darüber liegt ein Bretterboden. Die Decke über dem zweiten Stall (EG.15) besteht aus firstparallel gespannten Stahl-Doppel-T-Trägern; die Felder sind mit grossformatigen Tonhourdis gefüllt und die Untersichten verputzt. Es dürfte sich dabei um die beim Scheunenumbau von 1898 eingefügte Decke handeln.

Das Tenn (EG.13) stammt in seinen Abmessungen aus der Zeit um 1840 und wurde 1898, als der Bergeraum über den Ställen erhöht wurde, unverändert beibehalten. Es war ursprünglich gegen oben offen und diente – zumindest nach den Stallsanierungen von 1898 und um 1910 als Futtertenn für die angrenzenden Ställe. Erst spät im 20. Jahrhundert wurde das Tenn auf der Höhe der Stalldecken gegen oben verschlossen und dient seitdem als Sattelkammer. Die Holzbalkenlage läuft firstparallel, der darüberliegende Bretterboden rechtwinklig dazu. Auffällig ist die eher knappe Breite des Tennes, die nicht mit der darüberliegenden Hocheinfahrt korrespondiert, welche den Raum zwischen zwei Dachbindern einnimmt. Die Differenz ist in der Fassade einwandfrei ablesbar: Auf der Thunseite stehen Tennpfosten und Hocheinfahrtswand in einer Ebene, auf der Bernseite ist der Tennpfosten gegenüber der Hocheinfahrtswand um ca. 80 cm versetzt. Das Tenn hat mit seiner knappen Breite eher den Charakter eines Futtertennes und nicht eines Dreschtennes. Ein solches war ja, als man um 1840 die hölzernen Stallwände durch ein Mauerwerk ersetzte, in der thunseitigen Scheune in grosszügigen Dimensionen vorhanden. Umgekehrt zeigen die Binderabstände des Dachstuhls, die offensichtlich für den gleichzeitigen Einbau der Hocheinfahrt massgebend waren, dass das ursprüngliche Tenn der bernseitigen Scheune breiter gewesen sein muss. Diese alte, grosszügige Abmessung war durch den Anbau der thunseitigen Scheune 1793, als dort ein neues grosszügiges Dreschtenn entstand, obsolet geworden.

### **Remisenanbau**

Bereits drei Jahre vor dem grossen Umbau, also 1895, wurde der Scheune bernseitig über die gesamte Breite eine 3,90 m tiefe Remise vorgebaut. Es handelte sich um eine einfache hölzerne Ständerkonstruktion mit vermutlich vertikal verbretterten Wandflächen, wie eine solche heute auf der Strassenseite noch vorhanden ist. Mit dem Scheunenumbau 1898 hob man das Pultdach an und verlängerte es über den strassenseitigen Durchgang bis zum Ende der *Schnefelbude*, die dort schon vorhanden war und beibehalten wurde. Rund eine Generation später, wohl

im Laufe der 1920er Jahre, wurde der mittlere Bereich der Remise als Autoeinstellraum hergerichtet. Zu diesem Zweck musste die alte Stirnfassade der Scheune durchstossen werden, um die für ein Automobil notwendige Raamtiefe (heute 5,10 m) zu erreichen. Die Wände wurden mit Sichtbackstein gemauert und als Zugang liess man ein doppelflügeliges Holztor montieren. Später wurde die Balkenlage mit Holzwoolplatten verkleidet. Im späteren 20. Jahrhundert wurde, wohl gleichzeitig mit dem Einbau eines Schweinestalls im Raum EG.15, über die ganze Breite der Scheune eine Wand eingezogen, die gegenüber der alten Stirnfassade um 1,40 m in die Scheune einspringt. Gleichzeitig baute man den talseitigen der drei ehemaligen Remisenräume (EG.20) weitgehend neu auf.

### **Bergeraum**

Es besteht kaum ein Zweifel, dass die alten Umfassungswände des Bergeraums über dem Stallgeschoss aus einer Ständerkonstruktion bestanden, die mit horizontalen Flecklingen ausgefacht war, welche untereinander einen ca. 2 Zoll grossen Zwischenraum offen liessen (sogenannte *Giimewand* oder Gimwand)<sup>2</sup>. Auch die aktuelle Einwandung des Bergeraums der bernseitigen Scheune ist als Gimwand ausgebildet, jedoch verraten die ungewöhnlich grosse Höhe der Wand, die regelmässigen Holzdimensionen, die maschinengehobelten Oberflächen und die Ausfachtung mit eher dünnen und schmalen Brettern anstelle der früher üblichen Flecklinge oder Bohlen, dass hier eine Konstruktion aus der Wende zum 20. Jahrhundert steht. Die Felder laufen über die ganze Wandhöhe durch und sind auch in der Breite grosszügig dimensioniert. Seitlich stabilisiert werden die Wände durch diagonal eingestellte Streben. Die Bühne der Hocheinfahrt liegt auf ungefähr der Hälfte der Wandhöhe und nimmt mit 4,50 m die Breite zwischen zwei Dachbindern ein. Das Tenn darunter misst lediglich 3,50 m im Licht. An der Seite Richtung Thun korrespondieren die Tenn- und Hocheinfahrtsöffnungen, die Mehrbreite der Hocheinfahrt von rund 1 m wird auf der Seite Bern durch einen Versatz sichtbar. Die Hocheinfahrt wurde beim grossen Scheunenumbau 1898 mit vorwiegend gebrauchtem Bauholz neu errichtet. Eine Hocheinfahrt an derselben Stelle ist jedoch bereits für 1854 nachgewiesen.<sup>3</sup> Aufgrund von Beobachtungen im Dachstuhl, u.a. der pyramidenförmig ausgebildeten Abschlüsse<sup>4</sup> der noch von der alten Scheune stammenden Wandpfetten im Bereich der Hocheinfahrt, muss diese erste Hocheinfahrt bereits die Breite der heutigen gehabt haben, die den Raum zwischen zwei Dachbindern ausfüllt. Dies entspricht auch einer konstruktiven Logik. Die genannten Abschlüsse belegen zudem, dass auch diese erste Hocheinfahrt nicht auf das Niveau der Bundbalken des Dachstuhls führte, sondern – analog der heute vorhandenen – als Bühne auf eine Zwischenhöhe.

### **Dachstuhl**

Der Dachstuhl ist der älteste Teil der bernseitigen Scheune; sein Holz wurde im Herbst Winter 1703/04 gefällt und unmittelbar anschliessend verarbeitet.<sup>5</sup> Es handelt sich um eine klassische Konstruktion aus liegenden Bindern. Sieben davon überspannen die Breite von 13,20 m, wobei die beiden äussersten in der Ebene der Stirnwände liegen. Die Verteilung der übrigen fünf Binder in Längsrichtung ist nicht regelmässig. Die unterschiedlichen Abstände scheinen auf die Grundrissteilung der alten Scheune im Stallgeschoss Rücksicht genommen zu haben. Noch heute sind gewisse Bezüge erkennbar, trotz Umstellung der Scheune zwischen 1757 und 1793, einer Stallgeschossauswechslung um 1840 und jüngeren Veränderungen.

---

<sup>2</sup> *Giime* (berndeutsch) für Spalt, Zwischenraum.

<sup>3</sup> Siehe Domänenplan von 1854 (Abb. 5).

<sup>4</sup> Die Pyramidenform dieser Abschlüsse verweist stilistisch in die 1. Hälfte des 19. Jhs. oder in die Jahrhundertmitte, nicht jedoch in die Zeit um 1900.

<sup>5</sup> Dendrochronologischer Untersuchungsbericht Kirchdorf, Uttigenstrasse 2a, Bolliger/Leibundgut 2018.

Die liegenden Binder sind in der im frühen 18. Jahrhundert gebräuchlichen Art ausgebildet; die Büge zwischen den Streben (Stuhlsäulen) und den Kehlbalken überblattet, die Verbindungen mit einem Holznagel gesichert und die ganze Konstruktion mit Abbundzeichen aus römischen Ziffern durchnummeriert.<sup>6</sup> Ursprünglich verfügten die Binder über durchlaufende Zugbalken, die möglicherweise auf baulichen Strukturen auflagerten, die sich aus der Grundrissteilung im Stallgeschoss ergaben – deswegen vermutlich die unregelmässige Binderanordnung. Die Binder sind in Längsrichtung durch je eine Mittelpfette und, weiter unten, durch ein Zwischenpfette verbunden sowie durch recht steil stehende diagonale Hölzer (Streben) zwischen Schwelle und Mittelpfette stabilisiert. Die Sparren weisen recht grosse Abstände zwischen ca. 1,10 und fast 1,50 m auf; sie sind am pfettenlosen First miteinander verblattet. Im unteren Drittel sind sie mit Aufschieblingen versehen, welche traufseitig einen grosszügigen Dachüberstand bilden. Sie lagern auf einer Schüpfpfette, die ihrerseits mit Stichbalken in die Wandkonstruktion eingebunden ist. Diese Stichbalken werden raumseitig durch einen längslaufenden Balken stabilisiert. Im thunseitigen Abschnitt laufen diese Balken über zwei Binderfelder, im bernseitigen sogar über deren drei; das heisst, sie ersetzen in diesen Bereichen auch die Zugbalken der Binder. Solche sind lediglich an den beiden Stirnseiten sowie zu beiden Seiten der Hocheinfahrtsbühne erhalten. Bernseitig des Trens ist die zu überbrückende Distanz mit 10 m ausserordentlich gross, weshalb die Zimmerleute 1898 dort die beiden Balken entsprechend kräftig aus zwei verzahnten und verschraubten Hölzern zusammensetzten, damit diese die Kräfte aufnehmen können. Thunseitig, wo die Distanz geringer ist, verwendete man gebrauchtes Bauholz, aber die einteiligen Querschnitte sind auch hier üppig bemessen.

Die bernseitige Giebelwand des Bergeraums und des Dachraums sowie die thunseitigen Stirnwandbereiche, die über das Dach der angrenzenden Scheune hinausragen, sind mit stehenden Brettern verkleidet. Die schmalen Zwischenräume zwischen den Brettern dienen der Luftzirkulation. Bernseitig sind unterhalb des Gerschilts zwei Schweizerkreuze ausgeschnitten. Die Bretter der Giebelwand, die über das Dach der thunseitigen Scheune hinausragen, sind bergseitig des Firsts mit Holzschindeln eingekleidet. An beiden Stirnseiten stösst das Dach bloss um die Breite eines Stirnladens über die Wand hinaus.

Die Dachflächen über dem Knick und die beiden Gerschilde tragen handgefertigte Biber-schwanzziegel in Einfachdeckung; die Längsstösse sind unterschindelt. Die schwächer geeigneten Dachflächen unterhalb des Knicks erhielten frühestens mit dem Umbau von 1898, möglicherweise aber erst im Laufe des 20. Jahrhunderts eine Eindeckung aus Doppelfalz-Muldenziegeln. Der Blitzableiter mit zwei hohen Nadeln, die von den Firstpunkten leicht eingerückt sind, wird bereits 1882 erwähnt.<sup>7</sup> An der Spitze der thunseitigen Nadel ist eine kleine Blechfahne mit dem ausgeschnittenen Steinbock aus dem Familienwappen v. Steiger befestigt. Eine Ziegeldeckung ist quellenmässig bereits für 1806 nachgewiesen,<sup>8</sup> also kurz nach dem Anbau der zweiten Scheune. Aufgrund der eher weiten Sparrenabstände ist aber eine ursprüngliche Eindeckung mit Holzschindeln, die wesentlich weniger wiegt als Ziegel, durchaus möglich.<sup>9</sup>

### **Laubengang**

Der talseitig auf der Krone der Stützmauer entlang der Fassade verlaufende, gedeckte Laubengang wird für beide Scheunen gemeinsam unter Kapitel 4.2 (S. 16) behandelt.

<sup>6</sup> Wegen Unzugänglichkeit grosser Teile der Dachkonstruktion konnte die regelmässige Abfolge der Abbund-Nummerierung nicht überprüft werden. Dies wäre wünschenswert, weil – je nach Ergebnis – Aussagen zum Umstellen der Scheune im 18. Jahrhundert gemacht werden könnten.

<sup>7</sup> Lagerbuch der Brandversicherung 1882–1900 (StAB Bez Seftigen B 426), Eintrag unter Nr. 95 vom 26. Oktober 1882.

<sup>8</sup> Lagerbuch der Brandversicherung 1806–1810 (StAB Bez Seftigen B 413), Eintrag unter Nr. 19 vom 3. Oktober 1806.

<sup>9</sup> Vgl. dazu in der 1793 angebauten Scheune die kürzeren Sparrenabstände, die für eine Ziegeldeckung ausgelegt wurden.

## 4.2 Der thunseitige Scheunenteil (Siehe Fotos S. 35-36, 39-55, 61-65)

Der thunseitige Scheunenteil misst in der Grundfläche 17,70 x 13,20 m. Er entstand 1793 und besteht hauptsächlich aus einem hölzernen Erdgeschoss, einem darüberliegenden, ebenfalls hölzernen Bergeraum und einem Dachwerk. Das Erdgeschoss wurde seit Beginn nur teilweise als Stall genutzt und abschnittsweise im 20. Jahrhundert stark verändert. Weiter verfügt dieser Scheunenteil über zwei gemauerte Stockwerke im Unterbau. Diese sind einheitlich gross, weisen in der rückwärtigen, erdberührten Mauer einen Versatz auf und reichen von der Talseite her bis knapp über bzw. vor die Firstachse der Scheune sowie in Längsrichtung von der Thunseite her gesehen wenig über das Tenn hinaus. Beide Stockwerke wurden als Kornhaus<sup>10</sup> genutzt und sind an der Tal- und der Thunseite, die als Stützmauern in Erscheinung treten, mit Fenster- und Türöffnungen versehen.

### Sockelgeschosse

Als man sich 1793 anschickte, die bestehende Scheune mit einem fast gleich langen Anbau praktisch zu verdoppeln, nutzte man die notwendig gewordene Verlängerung der Plattform, um zusätzlichen Lagerraum zu gewinnen. Diesen ordnete man talseitig dort an, wo man Erdreich hätte aufschütten müssen. Konkret verlängerte man die bernseitig vorhandene Stützmauer auf gleicher Flucht in Richtung Thun und wankelte sie schliesslich gegen den Hang hin ab. Die Ecke wird durch eine aus Quadern gefugte Ecklisene aus Sandstein akzentuiert. Im Unterschied zur Stützmauer verzichtete man angesichts der Fassadierung auf einen Anzug, stellte also die Mauer senkrecht.

Der neue Abschnitt der talseitigen Mauer hat eine erstaunliche Dicke von rund 1,60 m. Sie besteht aus zwei vermutlich unabhängigen Schalen und einer Füllung dazwischen, die möglicherweise nicht aus mörtelgebundenem Steinmaterial besteht, sondern aus Erdreich.<sup>11</sup> Die beiden Schalen stehen so weit auseinander, dass die innere die hölzerne Fassadenwand der Scheune trägt und die äussere die optische Fortsetzung der Stützmauer übernimmt. Zwischen beiden Schalen verläuft auf der Höhe der Mauerkrone bzw. der Plattform der Laubengang, der sich entlang der insgesamt über 40 m messenden Doppel-Scheune hinzieht. An der Stirnseite, wo kein Laubengang aufzunehmen war, ist die Mauer des Unterbaus lediglich gut zwei Schuh (ca. 65 cm) dick. Die Stärke der inneren, zum Erdreich gewandten Mauern ist nicht bekannt. Die rückseitige Mauer macht auf ungefähr der halben Distanz einen Versatz von ca. 1,10 m; möglicherweise wich man anstehendem Fels aus.

Die beiden Stockwerke sind an den zwei Aussenseiten mit je drei Öffnungen versehen. Im 1. Untergeschoss sind dies je drei Fenster, wobei die zwei äusseren an der Seite Richtung Thun bereits im 19. Jahrhundert vermauert worden sind. Das 2. Untergeschoss öffnet sich talseitig durch zwei Fenster beidseits einer Tür sowie thunseitig durch zwei Türen und ein dazwischen liegendes Fenster. Die Tür zur Ecke hin ist erst später durch Erweiterung eines Fensters entstanden. Die Öffnungen sind mit Sandstein eingefasst, wobei zahlreiche barocke Werkstücke wiederverwendet sind. Im 2. Untergeschoss, dem gartenseitigen Parterre, sind die Öffnungen mit Stichbögen versehen und die Fenster haben ein hochrechteckiges, türähnliches Format. Ein Stockwerk höher sind die Fensteröffnungen fast quadratisch gedungen und mit scheidrechten Stürzen ausgebildet. Sämtliche Fensteröffnungen sind mit einfachen Eisengittern gegen Eindringlinge geschützt. Die Verglasungen, soweit noch vorhanden, stammen aus dem 19. oder dem 18. Jahrhundert, letztere wiederverwendet und mit enger Sprossenteilung und barockem

<sup>10</sup> Bereits im Lagerbuch der Brandversicherung von 1806–1810 (StAB Bez Seftigen B 413) ist unter dem Eintrag Nr. 19 aus dem Jahr 1806 von einem *Kornhaus u. Scheuer* die Rede. Auch ist dem aktuellen Eigentümer, Siegfried v. Steiger, überliefert, dass hier Korn eingelagert wurde.

<sup>11</sup> Mindestens im oberen Bereich, also unmittelbar unter dem Laubengang, ist der Zwischenraum bis auf eine Tiefe von ca. 1,20 m nicht gefüllt.

Profilschnitt. Das Mauerwerk ist innen und aussen noch mit dem ursprünglichen Kalkverputz aus der Bauzeit 1793 versehen. Aussen ist der mit der Kelle abgezogene Verputz mit der Bürste und Kalkmilch leicht geglättet worden, innen ist die Kellenstruktur ohne weitere Bearbeitung geblieben.

Das am Ende des 18. Jahrhunderts zäsurlos angeschlossene Fassadenmauerwerk unterscheidet sich von der Stützmauer nicht bloss durch die Öffnungen und die Ecklisene, sondern durch das Fehlen eines Anzugs, also einer Verjüngung nach oben hin, welche bei der Stützmauer deutlich sichtbar ist. Der Übergang ist schleifend, aber auffällig.

Beide Stockwerke sind durch je zwei quer laufende Fachwerkwände in drei Teile geschieden. Im mittleren Bereich befinden sich die im Tenn mündenden Geschosstreppen. Von hier aus sind die zu beiden Seiten liegenden Kellerräume erschlossen. Der Boden im untersten Stockwerk besteht heute aus gestampfter Erde; der ursprüngliche Belag müsste durch sorgfältige Bodenschnitte in Erfahrung gebracht werden. Über dem 2. Untergeschoss verläuft die Balkenlage in Längsrichtung (d.h. firstparallel), wobei thunseitig zwei Wechsel einen Konflikt mehrerer Deckenbalken mit den Fenster- und Türlichern verhindern. Über diesen Balken liegen Bretter, und darauf befindet sich ein bauzeitlicher Tonplattenboden als Belag für die Räume im 1. Untergeschoss.<sup>12</sup>

Die drei Räume im 1. Untergeschoss wurden 1793 mit einer Kappendecke abgeschlossen. Die enggestellten Deckenbalken laufen hier quer zum First, die Backsteinausmauerung ist deckend verputzt und weiss gekalkt. Erhalten blieb diese Decke im thunseitigen Raum U1.01, im Mittelraum U1.02 und am bernseitigen Ende des Raums U1.03. Jener Bereich des Raums U1.03, der exakt unter dem Tenn des Erdgeschosses liegt, wurde kaum zehn Jahre nach der Erbauung der Scheune mit fünf neuen, schweren Deckenbalken versehen.<sup>13</sup> Auf eine neuerliche Ausmauerung der Felder verzichtete man. Offensichtlich war hier die ursprüngliche Decke den schweren Lasten im Tenn nicht gewachsen gewesen.

Alle weiteren Einbauten und Einrichtungen in diesen beiden Stockwerken sind sekundär und meist von rudimentärer Art.

### ***Erd- und Obergeschoss***

Von der ursprünglichen, hölzernen Struktur des Erdgeschosses und des Bergeraums sind grosse Teile erhalten geblieben: Die Seiten Richtung Thun und Richtung Tal sind praktisch vollständig, die bernseitige Tennwand ist zum überwiegenden Teil vorhanden. Einzig die bergseitige Aussenwand und die Tennwand Richtung Thun haben im Laufe der Zeit, hauptsächlich im 20. Jahrhundert, grössere Veränderungen erfahren.

Die statische Struktur wurde zweigeschossig abgebunden, das heisst, die Hauptständer (jene in den vier Ecken, zwei in der Traufwand Richtung Thun, je zwei in den Tennwänden und zu beiden Seiten der Tenntore) laufen vom Schwellenkranz auf dem Erdgeschossboden bis zur Wandpfette des Bergeraums durch. Die Geschossteilung und der Übergang von der geschlossenen horizontalen Ausfachung durch Bohlen im Erdgeschoss auf die Gimwand des Bergeraums im Obergeschoss erfolgt durch eingezäpfte Sturzhölzer, die zum Teil auf Klebe- und Mittelpföstchen ruhen. Die Bohlen der Wandausfachung wie auch die Flecklinge der Gimwand sind in die Haupt- und Tragstruktur aussenbündig eingenetet.

Die Teilung des Erdgeschosses, wie sie mit dem Bau der Scheune 1793 geschaffen wurde, ist nur noch teilweise vorhanden, jedoch an mehreren Stellen ablesbar: Das mit 4,30 m Breite grosszügig dimensionierte Tenn (EG.07) ist aus der Mitte gegen der Bernseite hin verschoben angeordnet. Bernseitig davon wurde ein Stall (EG.09) geschaffen, der vermutlich von Beginn

---

<sup>12</sup> Ein Bodenbelag, der für Kornhäuser üblich war.

<sup>13</sup> Die Einheitlichkeit des verwendeten Holzes, das Fälldatum Frühjahr 1800, aber auch die Art des Einbaus deuten auf eine frühe statische Korrektur hin.

weg für Pferde bestimmt war. Wohl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts liess man an der Talseite eine Sattelkammer (EG.10) einbauen, die später offensichtlich auch als Knechtenstube genutzt worden ist. Diese besteht im Wesentlichen aus einem eingestellten Wandwinkel, der traditionell gezimmert ist. Die Stube wurde im 20. Jahrhundert mit einer fast raumbreiten Fensterfront, einer Wandverkleidung zum Tenn hin, einer Bretterdecke sowie mit einem Wandbecken mit fliessendem Wasser aufgerüstet. Seitlich lässt die Stube Raum für einen korridorartigen Durchgang (EG.11). Die Tür führt auf den Laubengang (EG.08) und gehört zum Kernbestand von 1793.

Der wesentlich grössere Bereich thunseitig des Tenns war ursprünglich in mehrere Räume unterteilt. Ablesbar sind in der talseitigen Aussenwand zwei Türen. Die eine befindet sich ganz am Ende der Scheune und wurde nachträglich eingebaut. Sie erschloss einen schmalen Raum oder eine schmale Raumfolge von lediglich 2,80 m Breite entlang der Stirnfassade. Die zweite Tür befindet sich in der Mitte des bernseitig anschliessenden Waldfelds und führte in einen quer zum Haus laufenden Korridor, was aufgrund der Zapflöcher in den beiden Wandpfetten klar ersichtlich ist. Zu beiden Seiten dieses abgegangenen Korridors befanden sich Räume von ca. 3,15 m Breite. Eine allfällige Querunterteilung ist nicht mehr nachvollziehbar. Zudem ist nicht bekannt, wie weit sich diese Grundrissteilung auch auf die Bergseite übertragen lässt. Die Erdgeschossräume an der Talseite, also über dem ausgebauten Sockelgeschoss, waren zweifellos keine Ställe, sondern Vorratskammern. Eine Stallnutzung war hier wegen der Unterkellerung nicht möglich, dies im Unterschied zum Pferdestall, wo einzig im Bereich der späteren Sattelkammer ein schmaler Streifen unterkellert ist, und auch im Gegensatz zur bergseitigen Grundrisshälfte, die nicht unterkellert ist. Es bleibt allerdings fraglich, ob hier Stallungen eingerichtet waren; eine Verwendung auch dieses Bereichs für eine speicherartige Vorratshaltung scheint naheliegender.

Unter den zahlreichen Veränderungen gehört die Sanierung des Pferdestalls (EG.09) um 1910 zu den frühen Massnahmen. Die Stalldecke wurde angehoben; dazu liess man eine neue Balkenlage quer zum Raum (also firstparallel) einbauen und mit einer Bretterlage überdecken. Dieser Niveauänderung fiel auch der Fassadenabschnitt an der Bergseite zum Opfer. Die neue Fassade wurde mit Backstein auf Sicht gemauert, die Stalltür und das benachbarte quereckige Doppelfenster erhielten Einfassungen aus Beton. Durch die deutlich grössere Höhe des Stalls wurde die darüber stehende Gimwand stark verkürzt; zudem entfernten die Zimmerleute die überblatteten Kopfhölzer. Aus derselben Zeit stammen Eingriffe am thunseitigen Ende der zum Berg gerichteten Aussenwand. Auffällig sind dort eine neue hölzerne Ausfachung und ein neues Fensterchen in der bestehenden Wand.

Im Umgang mit dem historischen Gebäude unsensibler, wenngleich reversibel, sind die Um- und Einbauten aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Nach dem Abbruch der ursprünglichen Innenstruktur mitsamt der Decke zum Bergeraum und Teilen der Wandausfachung zum Tenn hin folgte der Einbau einer Galerie, die auf sechs Stützen und Unterzügen aus Stahl-Doppel-T-Profilen ruht. Bergseitig wurde ein fast 6 m breiter Fassadenabschnitt entfernt und durch eine Tür und ein Schiebetor ersetzt; letzteres reicht in der Höhe bis zur Wandpfette über dem Bergeraum. Thunseitig davon folgte später der Einbau eines aus Backstein gemauerten Raums mit eigener Decke. Schliesslich wurden im nicht unterkellerten Bereich hinter dem Schiebetor vorgefertigte Stallboxen aus verzinktem Stahl und mit Holzausfachungen aufgestellt.

### **Dachstuhl**

Der Dachstuhl der 1796 angebauten Scheune entspricht nicht nur konzeptionell, sondern auch in der Detailausbildung weitestgehend demjenigen der alten Scheune von 1704. Es handelt sich auch hier um einen Stuhl mit liegenden Bindern, Mittelpfetten, Zwischenpfette, Firstausbildung mit überblatteten Sparren und Aufschieblingen, die sich vordachseitig auf eine Schüpfpfette

abstützen. Auch hier sind die Büge überblattet, ebenso die Kopfhölzer im Bereich der Gimmwände.

Es wurden insgesamt fünf Binder verbaut, wiederum je einer an den Stirnseiten, jeweils einer in der Ebene der Tennwände – der Bereich dazwischen entspricht gleichzeitig der Breite der Hocheinfahrt – und ein weiterer Binder über der Pfostenachse, welche thunseitig die schmale Raumschicht abgetrennt hatte. Die Binderanordnung deckt sich folglich exakt der primären statischen Gebäudestruktur der beiden darunterliegenden Stockwerke. Während die Binderabstände im Bereich Pferdestall und Tenn mit jeweils ungefähr 4,50 m nahezu identisch sind, folgen thunseitig davon ein Feld von beachtlichen 7,70 m und anschliessend – entsprechend der schmalen Raumschicht an der Stirnseite – ein Abstand von lediglich 3 m. Sämtliche fünf Binder verfügen über durchlaufende Bundbalken, zudem sind auch die vier Sparrenläufe im Bereich der Hocheinfahrt mit Bundbalken ausgerüstet, weil diese den Boden der Einfahrtsbühne tragen müssen, der folglich auf der Schwellenhöhe des Dachstuhls liegt. Sämtliche Bundbalken werden durch zwei Unterzüge gestützt, die sich längs durch die Scheune ziehen. Auffällig sind die im Vergleich zum älteren Dachstuhl auf der bernseitigen Scheune markant geringeren Sparrenabstände, die hier zwischen 85 cm und 1 m liegen. Die Dachkonstruktion ist zweifellos auf die Last einer Biberschwanzziegeldeckung ausgelegt; eine solche ist im ältesten Brandversicherungs-Lagerbucheintrag von 1806 tatsächlich vermerkt. Noch heute sind die Dachschilder über dem Knick mit Biberschwanzziegeln eingedeckt, und zwar mit der soliden, aber schweren Doppeldeckung – dies im Unterschied zum Dach der bernseitigen Scheune, wo die leichtere Einfachdeckung Verwendung fand. Die Dachflächen unterhalb des Knicks sind talseitig mit Muldenziegeln, bergseitig hingegen mit Juraziegeln versehen. Der Dachfirst trägt die bereits 1882 erwähnte hohe Blitzableiternadel, an deren Spitze eine kleine Blechfahne mit dem ausgeschnittenen Steinbock aus dem Familienwappen v. Steiger befestigt ist.

Die gegen Thun gerichtete Stirnseite ist mit vertikalen Holzbrettern verkleidet. Der Spalierrost, der auch die übrige Fassade bedeckt, ist eine spätere Zutat. Das Dach mit dem Gerschild springt lediglich um die Breite zweier Windladen vor, die an die Unterseite der Dachlatten genagelt sind.

Die Hocheinfahrt, die von der Strasse aus praktisch horizontal verläuft, führt auf den eigentlichen Dachboden. Sie ist ein integraler Bestandteil des Dachstuhls von 1793, was an konstruktiven Details wie den seitlich in die Binderstreben eingetieften (statt durchgestossenen) Zwischenpfetten gut zu erkennen ist. Im Laufe der Zeit, als die Fuhrwerke immer höher beladen wurden, stürzte im Bereich der Einfahrt die durchlaufende Mittelpfette, so dass man sie dort heraustrennte. Aus diesem Grund fehlen in diesem Abschnitt auch die Kehlbalken. Das mit Biberschwanzziegeln gedeckte Dach mit Halbwalm trägt auf dem First eine Blitzableiternadel. Ausser ist das Einfahrtshaus mit vertikalen Laden eingekleidet. Bemerkenswert sind die deutlich sichtbaren Reste eines deckenden Grauanstrichs, der nur hier, nicht aber an der Scheune selbst beobachtet werden kann.

### ***Laubengang (thun- und bernseitige Scheune)***

Wie erwähnt, verläuft entlang der talseitigen Fassade eine Art Laubengang, welcher auf der doppelschaligen Mauer des Unterbaus aufliegt. Der aus Brettern bestehende Laubenboden liegt auf kurzen Bälkchen, die quer über die Mauerkrone verlegt sind. Um die hölzerne Brüstung befestigen zu können, wurden fünf gedrechselte Holzsäulen auf die Brüstungsschwelle gesetzt und oben in einen der vorspringenden Aufschieblinge verankert. Je eine Säule markiert die Gebäudeecken, zwei stehen links und rechts des Tenntors und eine weitere halbiert das thunseitig anschliessende Wandfeld. An diese stabilen Vertikalelemente wurde eine Brüstungsbank montiert. Die Brüstung selbst war mit stehenden Holzbrettern verkleidet, die heute über weite Teile fehlen.

Beim Anbau der neuen Scheune 1793 schuf man mit dieser Säulenreihe des Laubengangs, mit der vertikalen Verbindung zwischen der Brüstung und dem weit vorkragenden Dach also, ein architektonisches Motiv, das man in derselben Weise auch vor der bestehenden Scheune weiterführte bzw. neu anbrachte.

Als Georg Thomas Arnold v. Steiger 1897 den Bergeraum der bernseitigen Scheune erhöhen liess, lag dort das Vordach als Folge dieser Massnahme 3 m höher als zuvor. Um das charakteristische Bild des langen, vor beiden Scheunen sich hinziehenden gedeckten Laubengangs zu bewahren, wurde an die neue hohe Gimwand ein Pulldach angefügt, das zäsurlos an das Vordach der thunseitigen Scheune anschliesst. Um die Sparren des Pulldachs auflegen zu können, war einerseits eine Wandpfette notwendig, die an die Gimwand geschraubt wurde, und andererseits eine Fusspfette, die nun von drei alten Läubensäulen und zwei zusätzlichen neuen Pfosten getragen wird.

## 5 Baugeschichte

Siehe Bauphasenpläne S. 28-34.

### **Bauphase 1: 1704** **Neubau einer Scheune in der Falllinie des Hangs**



von 1704

Das sogenannte Schössli Kirchdorf geht auf Daniel v. Werdt zurück, der 1639 die Herrschaft Kirchdorf von Hans Hugi übernahm und diese sechs Jahre später an die Stadt Bern veräusserte. Ein Jahr später, also 1646 baute Daniel von Werdt in einer kleinen Senke südöstlich der Kirche und des Dorfs einen einfachen Landsitz, ein zweigeschossiges Gebäude mit längsseitig angebautem Treppenturm. Wo damals die zum Gut gehörenden Wirtschaftsgebäude standen und was sie umfassten, ist nicht erforscht. Zwei Generationen und zwei Besitzer später, 1704, liess der damalige Eigentümer Hans Rudolf v. Erlach 40 m südöstlich des Herrenhauses eine neue Scheune von ca. 21 x 13,30 m Grundfläche bauen.

Im Zehntenplan von Kirchdorf aus dem Jahr 1757 steht die Scheune mit dem First in der Falllinie des Hangs, also gegenüber dem Wohnhaus um 90 Grad gedreht. Wegen des gegen Nordosten stark ansteigenden Terrains war der Bau einer zwei Stockwerke hohen Stützmauer unumgänglich, damit eine ebene Plattform entstand, auf die der Ökonomiebau gesetzt werden konnte. Rückseitig stand die Scheune hart an der Strasse, die in südöstlicher Richtung stark ansteigt, so dass dort eine Abgrabung und eine Mauer notwendig wurden. Umgekehrt war es aufgrund dieser Topographie möglich, den Dachraum von der Strasse her ohne Rampe stirnseitig zu erschliessen.

Der Dachstuhl dieser Scheune von 1704 ist im heutigen bernseitigen Gebäude erhalten geblieben. Dieses steht aber nachweislich seit spätestens 1793 mit dem First parallel zum Hang. Man könnte nun die Stellung der Scheune in der Falllinie des Hangs gemäss dem Zehntenplan von 1757 in Zweifel ziehen und die firstparallel zum Hang ausgerichtete Stellung als die ursprüngliche betrachten. Allerdings gilt es zu beachten, dass in diesem Plan sowohl die Wegführung im Bereich des Schössliguts als auch die Stellung des Herrenhauses (mitsamt angebautem Treppenhaus!) sehr exakt wiedergegeben sind. Aus diesem Grund neigen wir zur Annahme, dass die Scheune 1704 tatsächlich mit dem First in die Falllinie des Hangs gestellt wurde<sup>14</sup> und eine Umsetzung um 90 Grad erst später stattgefunden haben muss.

Über die Scheune von 1704 ist wenig bekannt. Aufgrund des erhaltenen Dachstuhls und spärlicher Befunde am Baukörper muss sie auch im Erdgeschoss vollständig oder zumindest teilweise aus Holz erbaut worden sein. Für das Dach wurde eine liegende Konstruktion gewählt, die einen weitgehend stützenlosen Unterbau ermöglichte. Die liegenden Binder entsprechen der damals aktuellen Konstruktionsweise, sowohl bezüglich des Systems wie auch in der zimmermännischen Detailumsetzung mit überblatteten Bügen und Schüpfipfetten mit Aufschieblingen, die dem Dach den charakteristischen Knick verleihen. Zeittypisch sind auch die Gerschilder an beiden Stirnseiten. Aufgrund der weiten Sparrenabstände ist primär an eine Eindeckung mit Holzschindeln zu denken.

<sup>14</sup> Scheunen in der Falllinie eines Hangs, die Erdbewegungen und den Bau von mehr oder weniger hohen Stütz- oder Sockelmauern bedingten, sind nicht aussergewöhnlich. Zwei Beispiele: Oberhofen, Staatsstrasse 16, Scheune des Wichterheerguts, 1. H. 18. Jh.; Sigriswil, Vikar-Kuhn-Weg 9, Pfrundscheune.



Abb. 4 – Ausschnitt aus dem Zehntplan von Kirchdorf aus dem Jahr 1757. Das Schlössli mit der Scheune und einem weiteren Nebenbau liegt innerhalb des roten Kreises. Die Scheune (rechts) steht in der Falllinie des Hangs und nicht parallel zu dieser wie das heutige Ensemble. Der Strassenverlauf und das eigentliche Schlössli – mitsamt talseitig angebautem Treppenturm – sind sehr präzise wiedergegeben. Die Stellung der Scheune könnte somit korrekt eingezeichnet worden sein.  
(StAB AA IV Seftigen 1)

**Bauphase 2:      Zwischen 1757 und 1793**  
**Abbau und um 90 Grad gedrehter Wiederaufbau der Scheune**



von 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position



von 1757 und 1793

Stimmt die Stellung der Scheune gemäss Zehntplan von 1757 mit der Wirklichkeit überein, so muss das Gebäude innerhalb der folgenden 36 Jahre demontiert und, um 90 Grad gedreht, an seinem alten Standort wieder aufgebaut worden sein. Alte zimmermännische Holzkonstruktionen sind ein «Baukasten»; sie lassen sich in der Regel gut demontieren und, fachmännisches Vorgehen vorausgesetzt, praktisch ohne Substanzverlust wieder neu zusammenfügen. Die mehrfach erwähnten Befunde<sup>15</sup> belegen, dass die Scheune von 1704 auch in ihrer neuen Position ein Erdgeschoss aus Holz gehabt haben muss. Über dessen Aufteilung und Nutzung ist nichts bekannt, doch dürfte man mit Ställen und einem Tenn im Erdgeschoss sowie einem Bergeraum für Heu, Stroh und allenfalls Getreide im oberen Stockwerk nicht grundsätzlich falsch liegen.

Es ist nicht einfach, die Beweggründe für das Drehen der Scheune zu erkennen. Am ehesten macht das Umsetzen in Zusammenhang mit einer geplanten Vergrösserung Sinn. Eine solche liess sich wegen der beengten Platzverhältnisse zwischen Strasse und Stützmauer nicht ohne weiteres realisieren, zumindest nicht in Form einer funktionell naheliegenden Verlängerung. Aufgrund dieser Überlegungen ist es wahrscheinlich, dass die Scheune tatsächlich erst 1793 umgesetzt und gedreht wurde, als man gleichzeitig auch ihre Verlängerung in Richtung Thun um einen ähnlich langen Anbau unter durchlaufendem First plante und ausführte.

<sup>15</sup> Siehe Seiten 12-15 und S. 21.

### **Bauphase 3: 1793** **Anbau der Scheune an der Seite Richtung Thun**



von 1793

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts scheint im Schössligut ein grosser Bedarf an Lagerraum – insbesondere für Getreide – bestanden zu haben, was nicht weiter erstaunt, da das Aare- und das Gürbetal zu den «Kornkammern» im bernischen Staatsgebiet zählten. Der damalige Eigentümer des Schössliguts, Johann Elisäus v. Büren, entschied, den Speicherraum in unmittelbarer Nähe zum Herrenhaus zu realisieren, also die bestehende Scheune aus dem Jahr 1704 wesentlich zu erweitern. Ob die Scheune zu diesem Zeitpunkt schon gedreht war, also firstparallel zum Hang auf der Plattform stand oder ob die Umsetzung erst jetzt als Voraussetzung für die Vergrösserung beschlossen und ausgeführt wurde, was wahrscheinlicher ist, ist nicht bekannt.<sup>16</sup>

Jedenfalls liess v. Büren die bestehende Scheune durch einen 19,70 m langen Anbau mit dem gleichen Querschnitt in Richtung Thun erweitern, was fast einer Verdoppelung der bisherigen Länge gleichkam. Dadurch entstand ein überlanger, mehr als 40 m messender Ökonomiebau aus Holz, der sich – von der Talseite her gesehen – auf einer hohen, hell verputzten Stützmauer ausdehnte. Ein besonderer optischer Reiz wurde durch den schmalen Laubengang erreicht, der unmittelbar entlang der Fassade auf der Mauerkrone verläuft. Die Verbindung zwischen der hölzernen Brüstung und dem weit vorkragenden Dach wurde durch gedrechselte Holzsäulen geschaffen, welche die grosse Längsausdehnung rhythmisieren.

Damit dieser Scheunenbau realisierbar war, bedurfte es der Verlängerung der Stützmauer und der Plattform. Diesen Umstand nutzte man, um im vorderen Bereich, wo nicht ausgehoben, sondern hätte hinterfüllt werden müssen, Lagerräume einzubauen. Es entstand folglich ein zweigeschossiger Sockel, der vom Tal und vom Schössligarten aus als zurückhaltend fassadierte Stützmauer in Erscheinung tritt. Die Architekturglieder – Ecklisene sowie Fenster- und Türgewände – sind formal und materialmässig in der für das 18. Jahrhundert üblichen bernischen Machart gehalten; ein Grossteil der Werkstücke aus Molassesandstein ist hier allerdings wiederverwendet.

V. Büren liess die neue Scheune – wie auch die umgesetzte alte – vollständig in Holz erbauen. Während im bernseitigen Abschnitt ein Pferdestall entstand, der während der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts durch eine Sattelkammer ergänzt wurde, liess der Bauherr im Erdgeschoss thunseitig des grosszügig dimensionierten Trens wohl nur Lagerräume einrichten. Zumindest war über den (auch) als Kornschütte benutzten Räumen der beiden Sockelgeschosse eine Stallnutzung undenkbar, trotz der Kappendecke über der oberen Etage. Das Obergeschoss war in traditioneller Art als Bergeraum genutzt, weshalb hier die Umfassungswände mit «Gime» versehen wurden, um die notwendige Belüftung des Heus sicherzustellen. Tatsächlich sind bereits ab der ersten Eintragung im Lagerbuch der Brandversicherung aus dem Jahr 1806 *Kornhaus u. Scheuer* aufgeführt, und dies ohne Erwähnung des ausgebauten Sockelgeschosses, das damals offensichtlich noch nicht versichert war.<sup>17</sup>

Konstruktiv handelt es sich um einen traditionellen, zweigeschossig abgeordneten Ständerbau mit aussenbündiger, liegender Holzausfachung. Das Dachwerk besteht aus einem liegenden Stuhl in damals üblicher Machart. Der enge Sparrenabstand belegt, dass der Anbau (und gleichzeitig auch die umgesetzte alte Scheune) mit Biberschwanzziegeln eingedeckt wurden. Bemerkenswert ist der Umstand, dass die Dachstühle der alten Scheune von 1704 und der angebauten neuen von 1793 nicht nur im System übereinstimmen (was üblich ist), sondern dass sie

<sup>16</sup> Siehe dazu auch die Ausführungen unter Bauphase 2.

<sup>17</sup> Lagerbücher 1806–1900. Das ausgebaut Sockelgeschoss wurde erstmals 1880 versichert und im Lagerbuch erwähnt.

auch in der Detailausführung kaum Abweichungen zeigen. Nach wie vor wurden beispielsweise die Büge der liegenden Binder in die Streben und Riegel eingeblattet (wie die Kopfhölzer in den Gimwänden) statt eingezäpft.

Der neue Scheunenteil erhielt strassenseitig eine gut befahrbare, weil kein Gefälle aufweisende Hocheinfahrt, die auf eine Bühne im Dachstuhl führt. Das markant vorspringende Einfahrtshaus wurde jetzt oder wenig später in repräsentativer Absicht, da zur Strasse hin orientiert, steingrau gestrichen.

**Bauphase 4: Um 1840**  
**Stallsanierung in der Scheune von 1704; Mauerwerk statt Holz**



um 1840

Ställe werden durch den Gebrauch in ihrer Substanz stark beansprucht. Dies gilt insbesondere für solche, die aus Holz gebaut sind. Es war deshalb eher die Regel als die Ausnahme, dass die Stallgeschosse nach längerem Gebrauch ausgewechselt werden mussten, während der Rest des Gebäudes sich noch in durchaus gesundem Zustand befand. Die Umfassungs- und oft auch die Trennwände aus Holz wurden meist durch solche aus Mauerwerk ersetzt, von dem man sich eine längere Lebensdauer versprach.

Es erstaunt deshalb nicht, dass der Stall der Schösslischeune, der sich im bernseitigen, älteren Teil der Anlage befand, nahezu vollständig ausgewechselt wurde. Auch in diesem Fall wurde die Holzkonstruktion durch Mauerwerk abgelöst. Allerdings ist der Zeitpunkt dieses Eingriffs schwierig zu erkennen. Das Lagerbuch der Brandversicherung hilft nicht entscheidend weiter: 1835 betrug die Schätzungssumme Fr. 8'000. Später wurde sie (ohne Datumseintrag) auf Fr. 11'600 erhöht. Die Neuschätzung von 1866 kam auf eine Summe von Fr. 16'000.–.<sup>18</sup> Der mit 1865 datierte Hofbrunnen könnte auf Bauarbeiten hinweisen; die sehr traditionelle Ausführung des Stallmauerwerks aus Feld- und Flusskieseln, auch die schweren Blockgewände der Fenster- und Türöffnungen, lassen die Stallauswechslung jedoch eher in den Jahren um 1840 vermuten. Sie dürfte folglich unter Sigmund Karl Ludwig v. Steiger erfolgt sein, der das Gut 1833 von Salomon Ludwig Jakob v. Wattenwyl gekauft hatte und es 1853 an seinen Sohn Georg Thomas Arnold v. Steiger weitergab.

Vom alten hölzernen Erdgeschoss blieb mutmasslich die thunseitige Wand stehen, die als Trennwand zum 1793 angebauten Scheunenteil dient. Davon ist talseitig der ehemalige Eckpfosten unter Einschluss eines kurzen Schwellen- und Wandpfettenstücks sichtbar. Weiter wurde auch der bernseitige Abschluss mindestens teilweise belassen, da die letzte Raumschicht nicht als Stall, sondern eher als Lagerraum und Remise verwendet worden sein könnte. Als Viehställe genutzt wurden hingegen die beiden Bereiche links und rechts des mit 3,50 m recht schmalen Tennis, das hauptsächlich als Futtertenn gedient haben dürfte. Der thunseitige Stall ist mit einer Breite von 6,30 m grosszügig bemessen und dürfte neben der üblichen Lägerreihe entlang der Wand zum Tenn noch Kälberboxen an der gegenüberliegenden Seite enthalten haben. Auch die Position der Tür und der Fenster, die talseitig unverändert erhalten sind, lassen eine doppelseitige Nutzung annehmen. Der zweite Stall liegt bernseitig des Tennis und hat eine Breite von 4,70 m; von der nachfolgenden Raumschicht ist er durch eine Mauer getrennt. Die Raumhöhe des neuen Stalls wurde im Vergleich zum alten um ca. ½ m vergrössert, was auf Kosten des darüberliegenden Bergeraums ging.

<sup>18</sup> Beide Schätzungen berücksichtigen das zweigeschossige, ausgebaute Sockelgeschoss noch nicht (Lagerbuch 1835–1882, StAB Bez Seftigen B 425, Eintrag unter Nr. 15 von 1835, spätere undatierte Korrektur und Eintrag von 1866).



**Bauphase 5: 1895/1898**  
**Scheune Seite Bern, Anbau Remise und Aufstockung**



von 1704, 1898 in neue Position



von 1895/1898

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kam es unter (Georg Thomas) Arnold v. Steiger zu einem weiteren Bauschub. Als erstes liess v. Steiger bernseitig über die ganze Breite der Scheune eine ca. 3,90 m tiefe, eingeschossige Remise anbauen, die mit einem Pultdach an die verbretterte Stirnwand der Scheune anschloss. Es handelte sich um eine ebenfalls mit stehenden Brettern eingekleidete Ständerkonstruktion.

Drei Jahre später, 1898, folgte ein weit umfangreicherer Eingriff, nämlich die Aufstockung des Bergeraums über der bernseitigen Scheune um rund 3 m. Dazu wurde die gesamte Giebelwand über dem gemauerten Stallgeschoss entfernt und durch eine neue, mit über 4 m sehr hohe Holzwand ersetzt, wobei die Gefache statt mit Flecklingen oder Bohlen nun mit Brettern von regelmässiger Breite und mit einheitlichem Luftzwischenraum gefüllt wurden. Dabei blieb der Dachstuhl von 1704 erhalten, wobei nicht geklärt werden konnte, ob er (zum zweiten Mal!) demontiert und neu zusammengefügt wurde oder ob man ihn als Einheit mit der notwendigen Anzahl von Stockwinden in Etappen auf das neue Niveau anhub.<sup>21</sup> Jedenfalls wurde an alter Stelle eine neue Hocheinfahrt eingebaut, die aber nicht auf das Niveau eines (theoretischen) Dachbodens führt, sondern auf eine Bühne, die bloss ca. 80 cm über dem alten Dachbodenniveau liegt. Weil mit Ausnahme der zwei Bundbalken beidseitig der Hocheinfahrt auf alle innerhalb des Raums querenden Zugelemente verzichtet wurde, ergab sich ein riesiges Vorratsvolumen, das bei Bedarf ohne funktionelle Hindernisse bis unter die Kehlbalke im Dachstuhl beladen werden konnte. Kräftige Zusatzschwellen verteilen den Schub der Binder, die ihre Bundbalken verloren haben, auf die Stirnwände und die Zugelemente zu beiden Seiten der Hocheinfahrt.

Eine Vergrösserung des Bergeraums drängte sich vermutlich auch deshalb auf, weil ein halbes Jahrhundert zuvor das nutzbare Volumen durch die Erhöhung des Stallgeschosses doch merklich eingeschränkt wurde.

Gleichzeitig mit dem Anheben des Scheunendachs wurden auch Stallsanierungen durchgeführt, was sich an mehreren Stellen durch geänderte Tür- und Fensteröffnungen manifestiert. Zudem ersetzte man über dem Stall bernseitig des Trens die Holzbalkendecke durch eine solche aus Stahl-Doppel-T-Trägern und Tonhourdis.

Um talseitig den gedeckten Laubengang über die ganze Gebäudelänge von über 40 m zu erhalten, fügte man der aufgestockten Scheune ein Pultdach an, das als Fortsetzung des Vordachs der thurseitigen Scheune einen starken optischen Akzent setzt.

**Bauphase 6: Um 1910 bis um 1930**  
**Umbau Pferdestall und Einbau Autoeinstellraum in Remise**



um 1910 bis um 1930

Nach der Übernahme des Schössliguts durch Friedrich Armand Ludwig v. Steiger im Jahr 1908 wurde der Pferdestall in der thurseitigen Scheune modernisiert. Auch hier vergrösserte man die Raumhöhe, allerdings nur bis zur Sattelkammer, die nunmehr als Knechtenstube diente und eine grosszügige (wenngleich formal wenig passende) Fensterfront erhielt. Bergseitig ersetzte

<sup>21</sup> Letzteres ist wahrscheinlicher.

man das hölzerne Fassadenstück im Bereich des Pferdestalls durch eine auf Sicht gemauerte Backsteinwand, wie sie seit der Wende zum 20. Jahrhundert in Mode waren.

In den gleichen Zeitraum fällt die Sanierung des thunseitigen (grossen) Stalls in der Scheune Seite Bern, wo nun auch eine neue Decke eingebaut wurde, allerdings in traditioneller Art mit Holzbalken und Bretterlage.

Eher gegen 1930 dürfte die Umwandlung des mittleren Teils der Remise in einen Autoeinstellraum zu datieren sein. Die vorhandene Raumlänge von ca. 3,70 m reichte für ein Automobil nicht, weshalb der Raum zur Scheune hin erweitert wurde. Die Front- und Seitenwände wurden auch hier aus Sichtbackstein gemauert.

**Bauphase 7: Mittleres und spätes 20. Jh.  
Anpassungen an sich verändernde Bedürfnisse**



mittleres und spätes 20. Jh.

Die Eingriffe des mittleren und späten 20. Jahrhunderts spiegeln die Dynamik in der Landwirtschaft, die in rascherer Folge als früher nach Anpassungen verlangt, welche die alten Gebäude je länger, je weniger zu erfüllen vermögen, wenn sie nicht baulich schweren Schaden nehmen und mittelfristig vernichtet werden sollen. Im vorliegenden Fall wurde insbesondere der Scheunenteil von 1793 stark umgebaut, wobei thunseitig des Trens vor allem das weitgehend ausgeräumte Innere, die dort eingebaute Bühne mit dem darunterliegenden ummauerten Raum und das grossflächige Schiebetor in der bergseitigen Aussenhülle ins Gewicht fallen. In der bernseitigen Scheune zeugen der Schweinestalleinbau, die erneut umgebaute Remise und das zu einer Sattelkammer umfunktionierte und mit einer Decke versehene Tenn vom Veränderungsdruck.

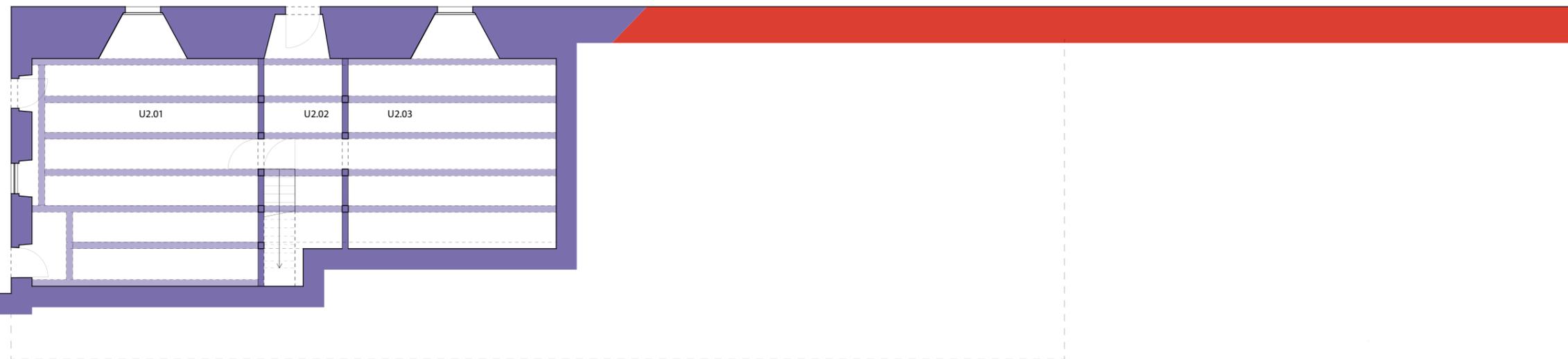
### Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.



1

2



1

2

Abb. 6 – Grundriss Untergeschoss 2 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

### Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.

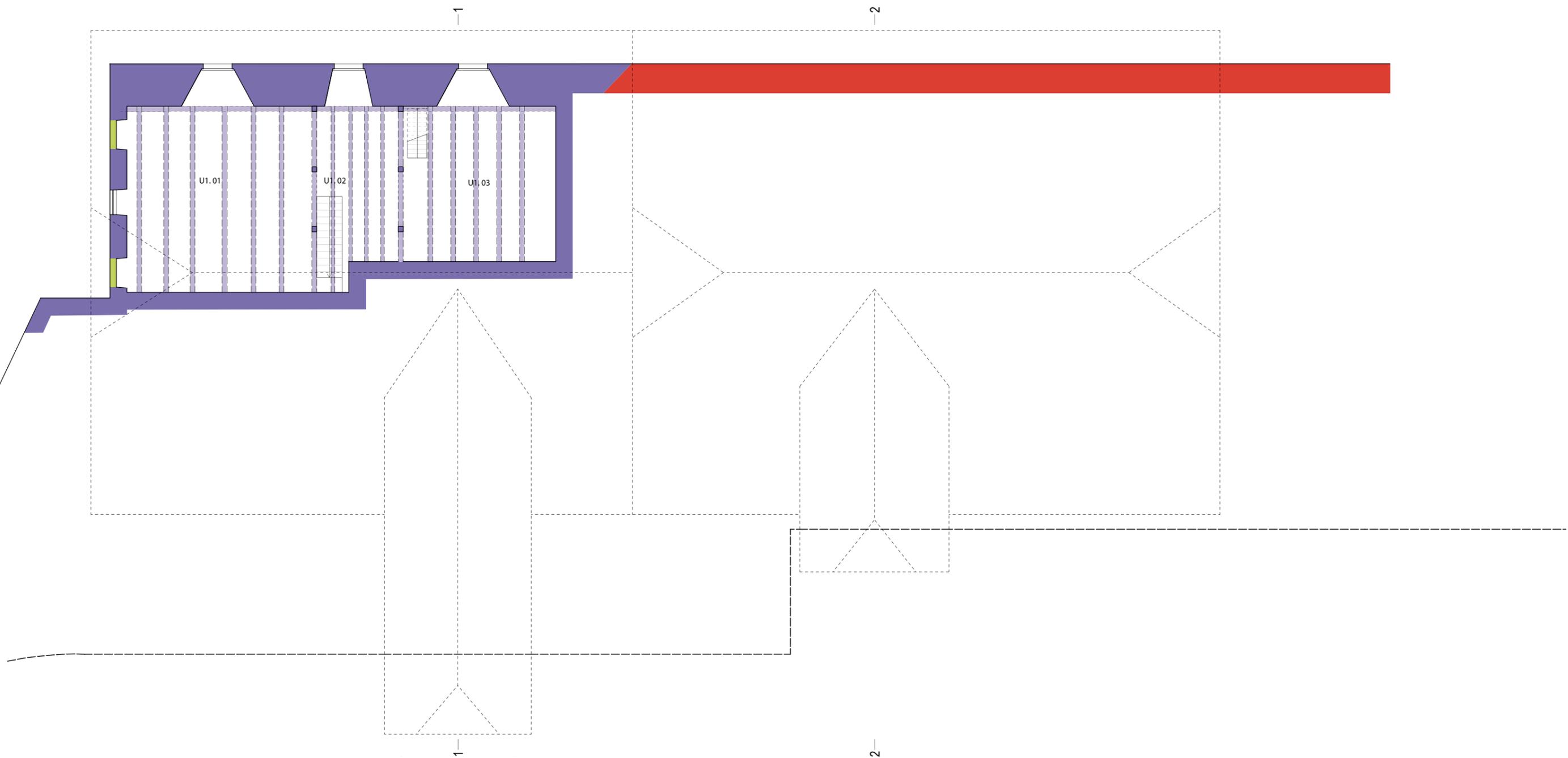


Abb. 7 – Grundriss Untergeschoss 1 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

### Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.



0 5

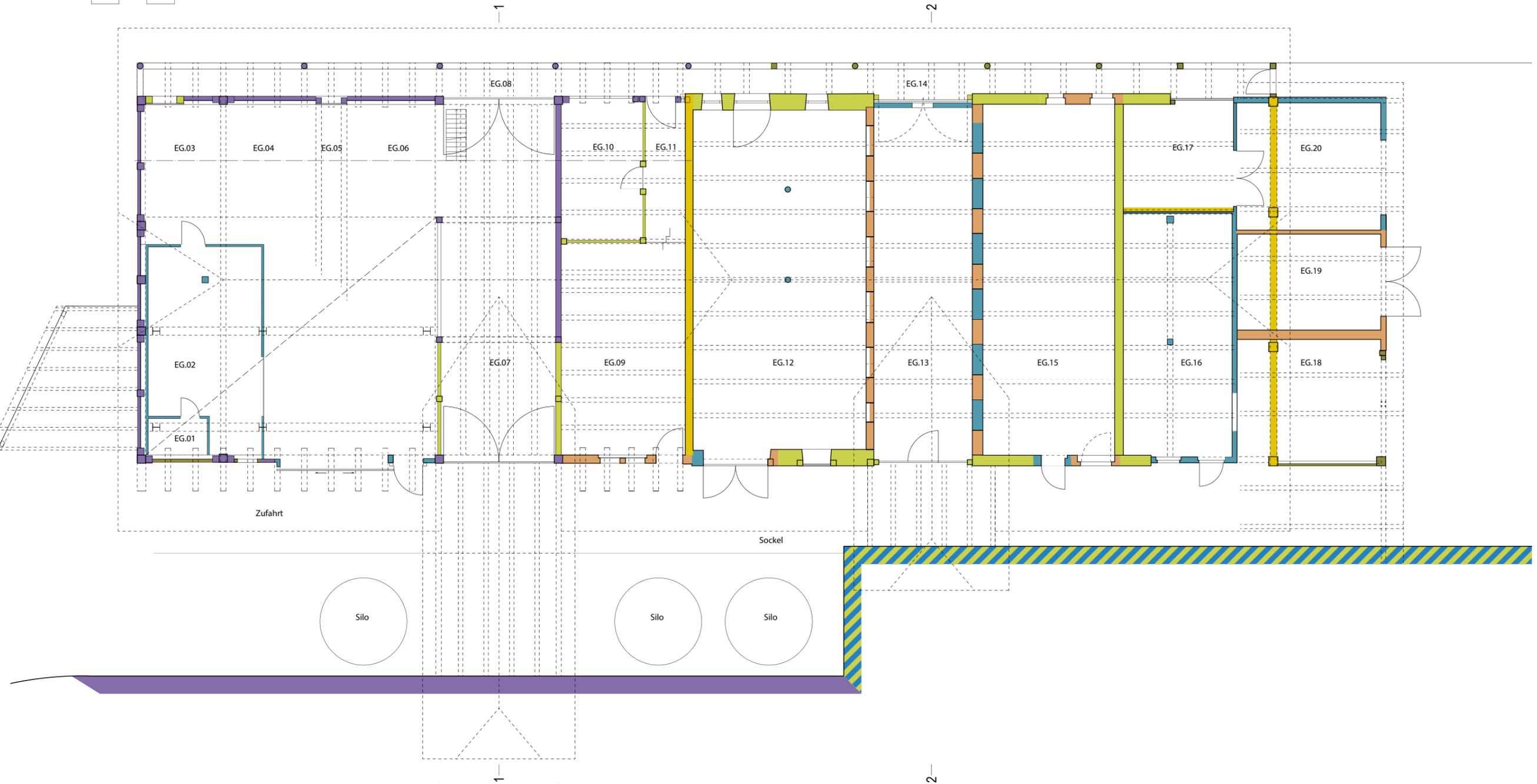


Abb. 8 – Grundriss Erdgeschoss 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

### Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.

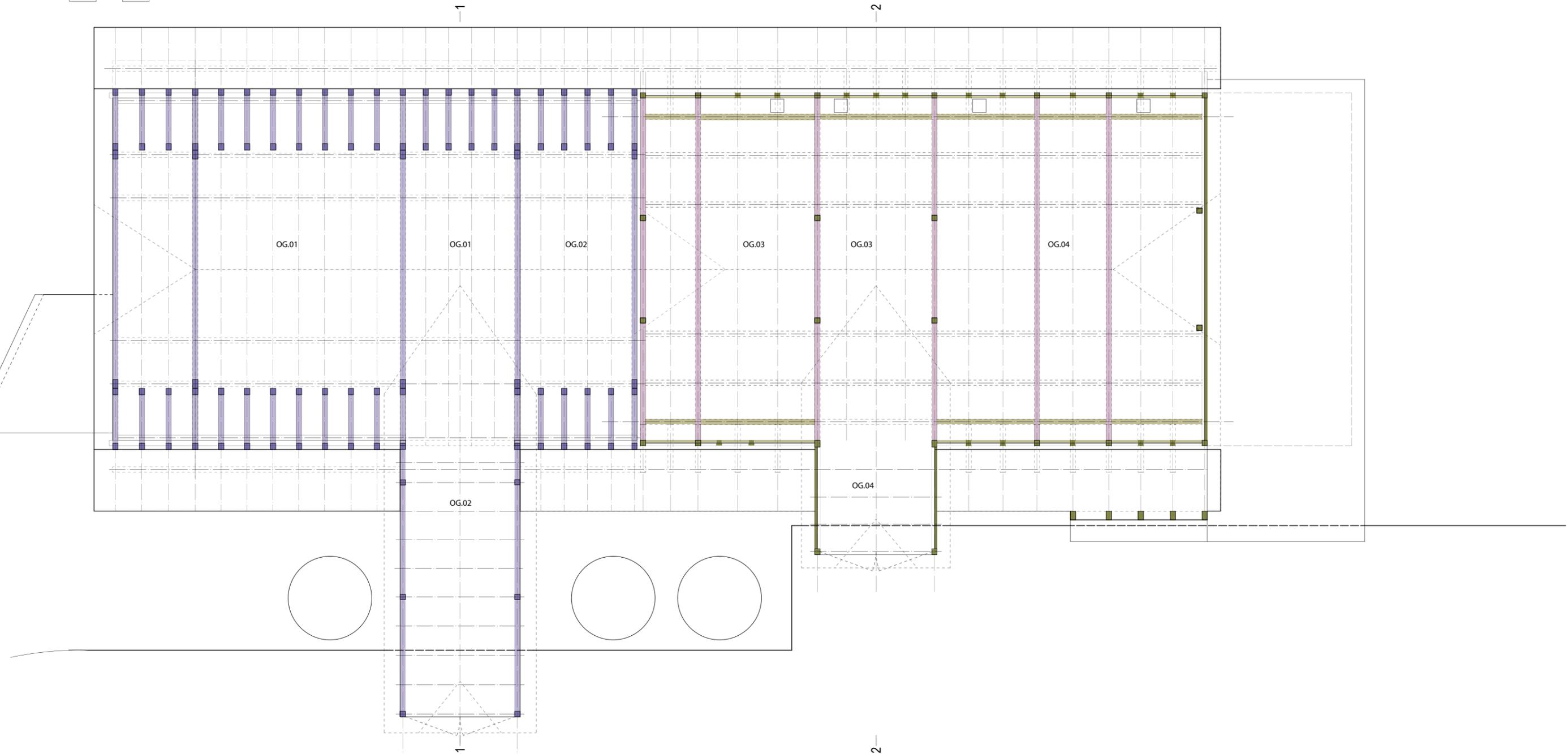


Abb. 9 – Grundriss Obergeschoss 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

### Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.

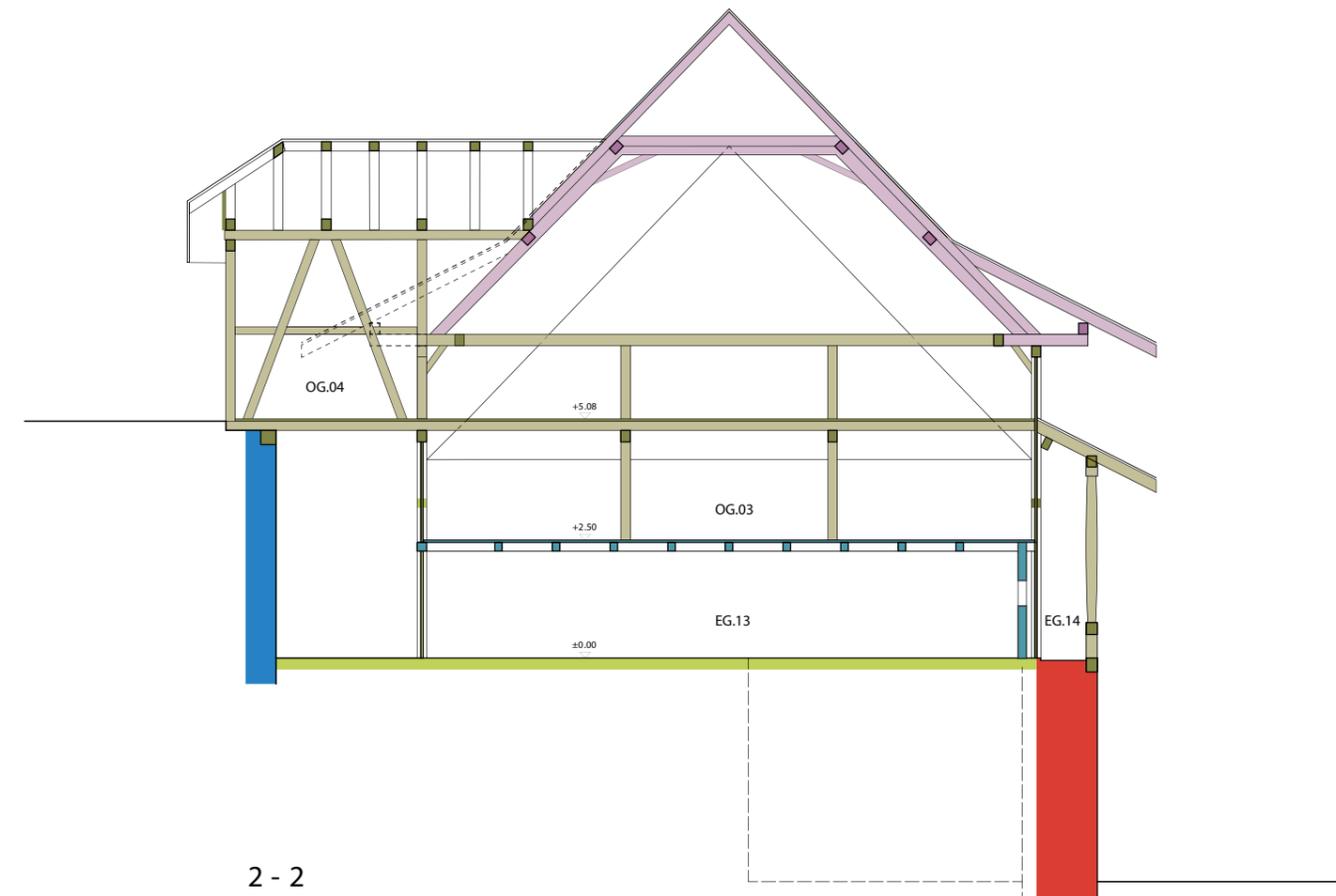
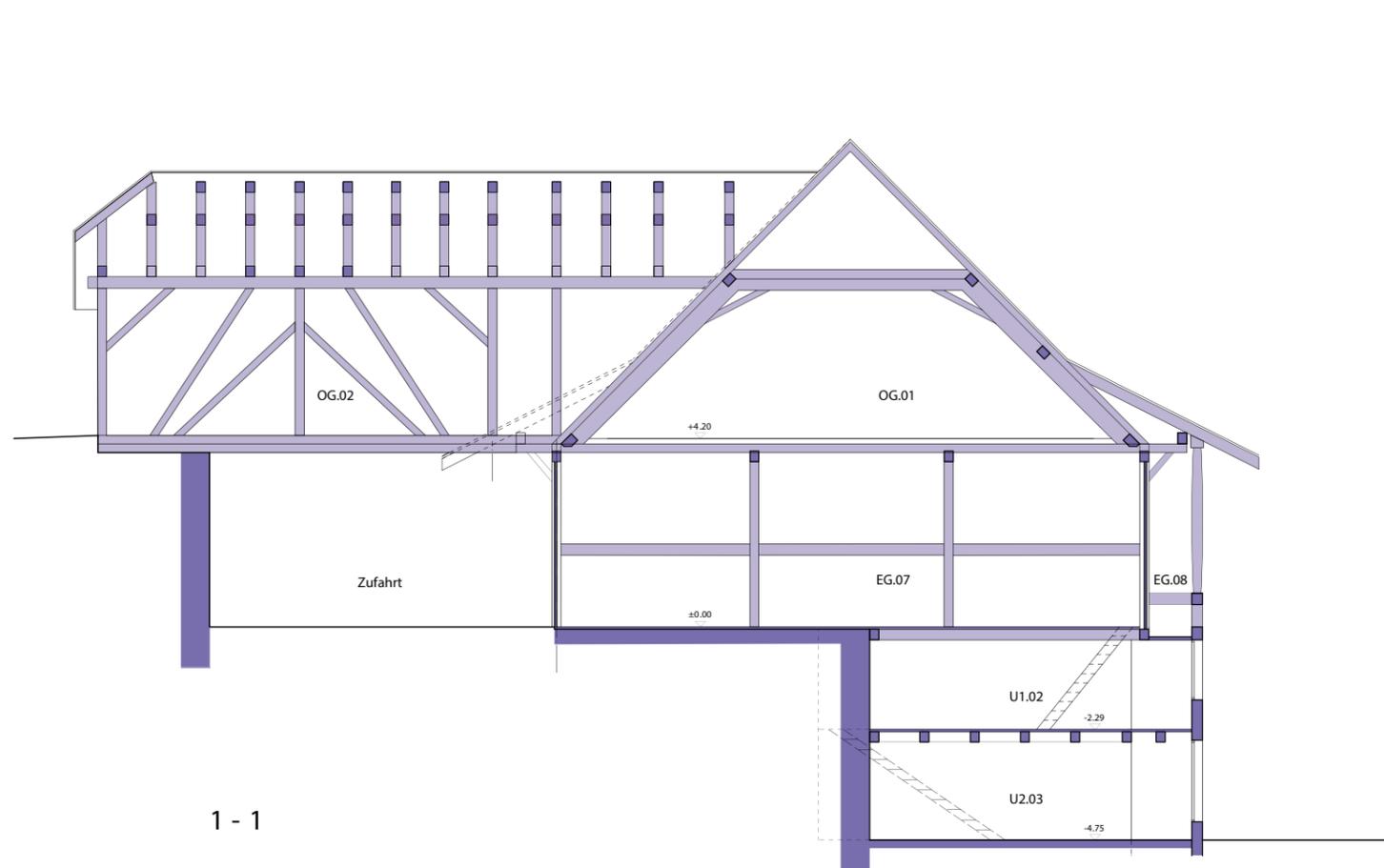


Abb. 10 – Querschnitte 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

### Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.



Abb. 11 – Südwestfassade (Talseite) 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

## Bauphasenplan

- Phase 1 1704
- Phase 2 1704, zwischen 1757 und 1793 neue Position
- Phase 2 zwischen 1757 und 1793
- Phase 3 1793
- Phase 4 um 1840
- Phase 5 1704, 1898 neue Position
- Phase 5 1895/1898
- Phase 6 um 1910 bis um 1930
- Phase 7 mittleres und spätes 20. Jh.

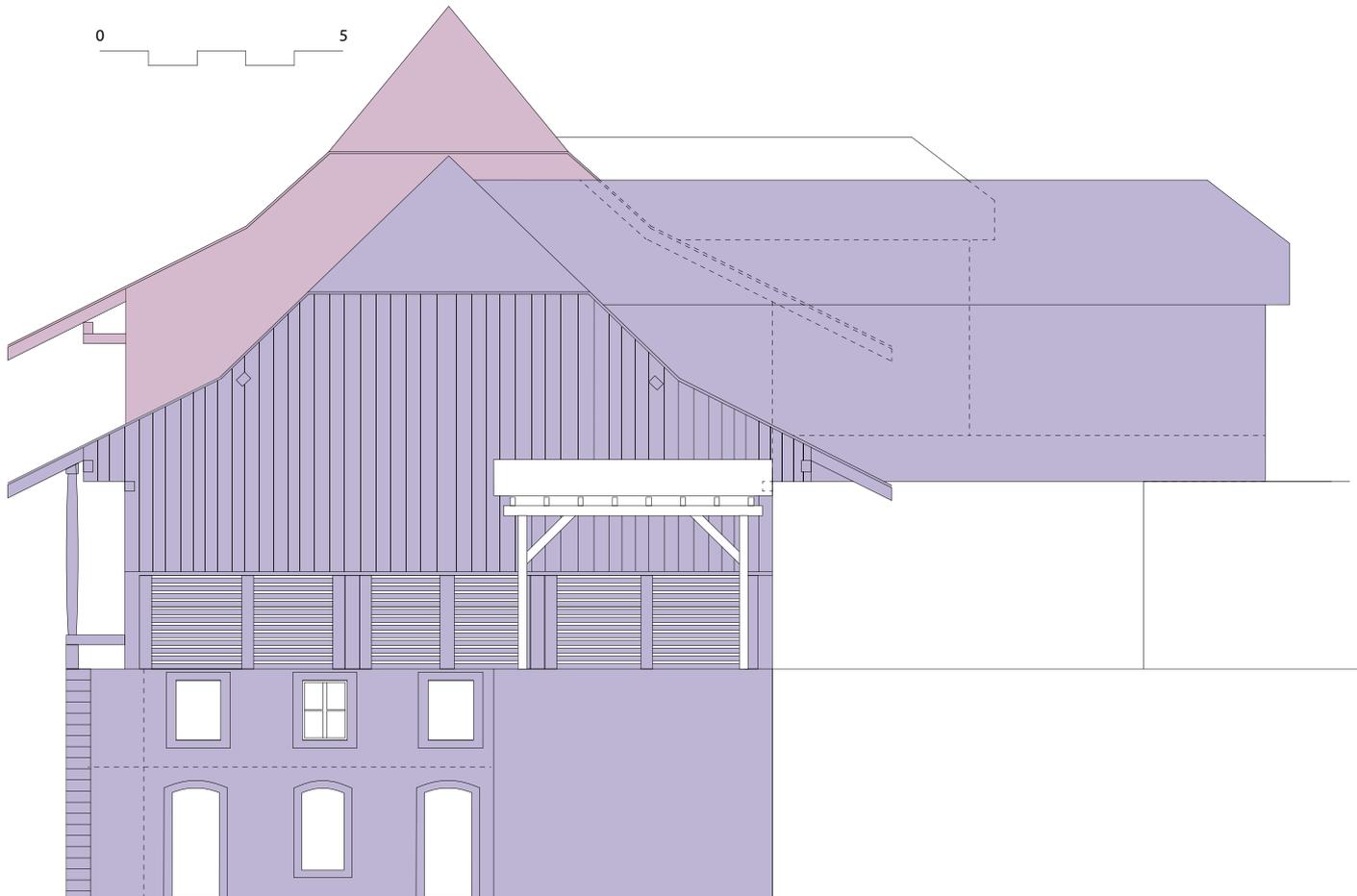


Abb. 12 – Südostfassade (Thunseite) 1:150  
Plangrundlage: alb Architektengemeinschaft, Bern; 2017/2018  
Umsetzung: KDP/HPW & RB; 2018

## 7 Abbildungen

Die in den Bildlegenden vermerkten Raumnummern beziehen sich auf die Grundrisse der Bauphasenpläne.

### 7.1 Aussenansichten



Abb. 13 – Strassenseite, Ansicht von Nordosten. Links der beiden Silos die Hocheinfahrt der thunseitigen Scheune, die von der Strasse aus praktisch horizontal zu erreichen ist. Rechts die bernseitige Scheune, deren Dach höher liegt, mit der Hocheinfahrt. Rechts (mit dem vorgezogenen Dachschild) ist ansatzweise die «Schnäzbudigg» zu erkennen.  
(Foto: KKA/KDP 2016)



Abb. 14 – Thunseitige Scheune, Ansicht von Osten. Die Stirnseite und die Traufseite bis zum Schiebtor sind im Wesentlichen unverändert erhalten geblieben. Erd- und Obergeschoss sind zusammen abgebunden (durchlaufende Pfosten). Im Erdgeschoss bestehen die Ausfachungen aus liegenden Bohlen. Die Giebelwand darüber ist verbrettert; traufseitig ist das Obergeschoss, wo sich der Bergeraum befand, mit einer Gimwand versehen. Im Hintergrund ist die Hocheinfahrt zu sehen.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 15 – Thunseitige Scheune, Strassenseite. Der Ausschnitt zeigt den Übergang von der Wand zum traufseitigen Vordach. Die über die Wandebene nach aussen vorspringenden Bundbalken (im Bereich der Binder) bzw. der Stichbalken tragen eine Schüpfpfette, die später oben mit einem zweiten Balken aufgedoppelt wurde. Die Schüpfpfette trägt die Sparren-Aufschiebblinge.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 16 – Thunseitige Scheune, Strassenseite, mittlerer Bereich, Ansicht von Süden. Das ursprüngliche konstruktive Gerüst unter Einschluss des Tenntors ist erhalten. Links davon ein Stallzugang aus dem späten 20. Jh., darüber die ursprüngliche Gimwand. Der Stall rechts des Tenntors wurde im frühen 20. Jh. erneuert, was fassadenseitig an der Backsteinwand mit Betongewänden für die Tür- und Fensteröffnungen ablesbar ist. Mit der Stallerneuerung wurde dort auch die Decke angehoben. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 17 (LINKS) – Thunseitige Scheune, Strassenseite, Übergang vom Tenntor auf die Gimwand. Die Holzflecklinge der Gimwand sind aussen bündig mit dem konstruktiven Gerüst unter Einschluss der diagonalen Kopfhölzer eingepasst. Abb. 18 (RECHTS) – Strassenseite, Übergang von der thunseitigen Scheune (links) auf die bernseitige (rechts). Die thunseitige Scheune wurde 1793 an die bestehende bernseitige von 1704 angebaut. Allerdings wurde 1898 die bernseitige Scheune im Bereich des Bergeraums aufgestockt, weshalb die Wände nicht mehr auf gleicher Höhe enden. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 19 – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Ansicht von Süden. Das ursprünglich hölzerne Stallgeschoss wurde um 1840 in Mauerwerk erneuert, der Bergeraum 1898 faktisch um ein Stockwerk erhöht. In der Bildmitte das Tenn und darüber die Hoch-einfahrt, welche auf eine Bühne im Bergeraum führt. Das doppelflügelige Tor im Vordergrund ist eine Ergänzung aus der 20. Hälfte des 20. Jhs.; das benachbarte Fenster gehört zum ursprünglichen Bestand des Stallmauerwerks. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 20 (LINKS) & Abb. 21 (RECHTS) – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Mittelbereich mit Tenn und Hocheinfahrt, Ansicht von Süden. Die 1898 mit der Aufstockung des Bergeraums erneuerte Hocheinfahrt mündet aufgrund der Topografie nicht auf dem Dachboden in die Scheune, sondern auf einer Zwischenebene, der Bühne. Die regelmässigen, maschinengehobelten Hölzer und die dünnen, gegenüber dem konstruktiven Gerüst einspringenden Bretter der Gimwand-Ausfachungen lassen die Entstehung des Bergeraums an der Wende zum 20. Jh. erkennen. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 22 (OBEN) & Abb. 23 (LINKS) – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Tenn. Während das Tenntor links mit der Hocheinfahrt bündig ist (siehe auch Abb. 20), weicht es rechts gegenüber der Hocheinfahrt zurück (Abb. 22). Diese Unregelmässigkeit muss bereits mit der Erneuerung des Stallgeschosses um 1840 entstanden sein, weil man offensichtlich das neue (Futter-)Tenn zugunsten der Stallungen verkleinerte. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 24 – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Übergang von der Wand auf das traufseitige Vordach. Die über die Wandebene nach aussen vorspringenden Stichbalken tragen eine Schüpfipfette, auf der die Sparren-Aufschieblinge lagern. Wandpfette, Stichbalken, Bug, Schüpfipfette und die Aufschieblinge gehören zur ersten Scheune von 1704, die im 18. Jh. um 90 Grad gedreht neu aufgerichtet worden war und 1898 – unter Weiterverwendung des ursprünglichen Dachstuhls – aufgestockt wurde. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 25 – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Ansicht von Norden. Im Vordergrund rechts die Lattenwand des Schuppenanbaus von 1895. Nach der Öffnung folgt der ehemalige Schweinestall, der in der 2. Hälfte des 20. Jhs. dort eingebaut worden war. Dahinter der Übergang vom verputzten Backsteinmauerwerk auf das Bruchsteinmauerwerk aus der Zeit um 1840. (Foto: PB/KDP 2018)



Abb. 26 (LINKS) – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Bereich rechts des Trens, Ansicht von Norden. Im Vordergrund ist ein zugemauertes, einst doppelflügeliges Portal zu erkennen, das 1898 in das ältere Mauerwerk eingebaut worden war. Im Zuge des Stallumbaus im späteren 20. Jh. wurde die Öffnung vermauert. Als Ersatz dient die kleinere Stalltür dahinter. (Foto: PB/KDP 2018).

Abb. 27 (RECHTS) – Bernseitige Scheune, Strassenseite, Übergang auf den pultdachgedeckten Schuppen (durchlaufender Pfosten rechts). (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 28 – Bernseitige Scheune, Stirnseite, Ansicht von Norden. Der pultdachgedeckte Anbau, dessen Dach bis über die strassenseitige Stützmauer reicht und dadurch einen überdachten Durchgang bildet, wurde 1895 angebaut, als die Scheune noch niedriger war. Als diese drei Jahre später aufgestockt wurde, musste das Schuppendach angepasst werden. Der Schuppen selbst wurde in mehreren Etappen zu einem Autoeinstellraum umgebaut. Um die notwendige Raumtiefe zu erreichen, wurde damals im Erdgeschoss die alte Scheunenwand entfernt. (Foto: KKA/KDP 2016)



Abb. 29 – Bernseitige Scheune, Stirnseite, Ansicht von Norden auf den offenen Einstellraum. Links der überdachte Durchgang zur den Ställen.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 30 – Talseite, Gesamtansicht von Süden. Die beiden Scheunen stehen auf einer Plattform, die talseitig von einer Stützmauer begrenzt wird. Die thunseitige Scheune (im Bild rechts) ist jünger und verfügt über eingebaute Räume, die als Kornschütte gedient haben. Die linke (bernseitige) Scheune ist älter (1704), wurde aber mehrfach tiefgreifend umgebaut, u.a. 1898 aufgestockt. Daraus resultieren die ungleichen Höhen. Vom Kernbau erhalten geblieben ist jedoch erstaunlicherweise das Dachwerk. Man beachte die Blitzableiternadeln (2. H. des 19. Jhs.).  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 31 – Talseite, Übergang von der thunseitigen Scheune (rechts) auf die höhere bernseitige. Ansicht von Süden. Gut zu sehen ist der Laubengang, der auf der Krone der Stützmauer vor den beiden Scheunen über deren gesamte Länge läuft. Nachdem die bernseitige Scheune 1898 aufgestockt worden war, erhielt der dortige Abschnitt der Laube ein eigenes Vordach auf der Traufhöhe der thunseitigen Scheune.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 32 (LINKS) – Talseite, bernseitige Scheune, Teilansicht von Süden. Die Stützmauer, deren Verputz im Laufe der Zeit abgefallen ist, wurde mit einem hölzernen Spalierrost bedeckt. Darüber befindet sich der Laubengang mit einem eigenen Dach, dahinter die mehrfach umgebaute Scheune von 1704.

Abb. 33 (RECHTS) – Talseite, Laubengang vor der bernseitigen Scheune, Blick Richtung Nordwesten. Zu erkennen ist rechts der Übergang vom Mauerwerk des Stalls auf ein ehemaliges Tor. Links einer der 1898 ersetzten oder ergänzten Laubenpfosten, der formal von den alten gedrechselten abweicht.  
(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 34 (LINKS) – Talseite, Laubengang vor der thunseitigen Scheune, Blick Richtung Nordwesten. Rechts das Fenster der Knechtenstube. Der dort eingefügte Raum diente ursprünglich als Sattelkammer und verfügte lediglich über ein bescheidenes Fenster. In Bildmitte ist der Wechsel von der hölzernen Erdgeschosswand auf das Mauerwerk im Stallbereich der bernseitigen Scheune zu sehen.

Abb. 35 (RECHTS) – Talseite, Laubengang vor der bernseitigen Scheune, Blick Richtung Südosten. Man beachte die gedrechselte Laubensäule, die aus dem Jahr 1793 stammt, als die thunseitige Scheune gebaut wurde.  
(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 36 – Talseite, Laubengang, Übergang von der bernseitigen zur thunseitigen Scheune, Blick nach oben. Die gedrechselte Säule stammt aus dem Jahr 1793, die Wandpfette und die Brettkonsole von der Aufstockung 105 Jahre später.  
(Foto: PB/KDP 2017)

Abb. 37 - Talseite, Laubengang im Bereich der bernseitigen Scheune, Blick nach oben. Die anlässlich der Aufstockung 1898 ergänzten Stützen wurden nicht den vorhandenen gedrechselten nachempfunden, sondern als gefaste Pfosten ausgebildet.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 38 (LINKS) – Talseite, Übergang von der höheren bernseitigen auf die thunseitige Scheune. Blick aus südlicher Richtung nach oben.

Abb. 39 (RECHTS) – Talseite, Übergang von der bernseitigen auf die thunseitige Scheune. Fassadenausschnitt, Blick von Westen. Der Eckpfosten und das Fragment einer Wandpfette (innerhalb des roten Ovals) belegen, dass das Stallgeschoss dieser Scheune ursprünglich aus Holz gebaut war. Um 1840 wurden die Holzwände durch das heute vorhandene Mauerwerk ersetzt.

(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 40 – Talseite, Übergang von der thunseitigen auf die bernseitige Scheune, Blick nach oben, Richtung Nordwesten. Vorn die Vordachabstützung mittels Bund- und Stichbalken und Schüpfpfette. Hinten das Pultdach an der bernseitigen Scheune. Die dort statisch notwendige Pfette wird von den Laubenpfosten getragen. (Foto: PB/KDP 2017)

Abb. 41 – Talseite, Übergang von der thunseitigen auf die bernseitige Scheune, Blick nach unten auf das Schwellenschloss der älteren (bernseitigen) Scheune. Dieses Fragment ist – zusammen mit dem Wandpfettenstück (Abb. 39) – der Beleg, dass diese Scheune ursprünglich Stallwände aus Holz hatte. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 42 – Talseite, Laubengang vor der thunseitigen Scheune, Blick Richtung Nordwesten. Rechts das später eingebaute Fenster der Knechtenstube. Der dort eingefügte Raum diente ursprünglich als Sattelkammer und verfügte lediglich über ein bescheidenes Fenster. Links des Fensters befindet sich der Ausgang von der Scheune auf die Laube.

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 43 (LINKS) & Abb. 44 (RECHTS) – Talseite, Laubengang vor der thunseitigen Scheune, Blick Richtung Südosten (LINKS) und Richtung Nordwesten (RECHTS). Die Bretter der Laubenbrüstung fehlen. Die Aussenwände des Erdgeschosses, das hauptsächlich als Speicher und nicht als Stall diente, bestehen aus Holz. Erd- und Obergeschoss sind zusammen abgebunden (durchlaufende Pfosten). Das Erdgeschoss hat Ausfachungen aus liegenden Bohlen, das Obergeschoss ist als Gimwand ausgebildet. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 45 (LINKS) – Talseite, Vordach, Blick nach oben. Die Säulen dienen nicht der Abstützung des Vordachs, sondern als Pfosten für die Befestigung der Laubenbrüstung.

Abb. 46 (RECHTS) – Talseite, Ecke des Laubengangs der thunseitigen Scheune. Die gedrechselten Säulen, welche unten und oben vollkantig sind, tragen die Laubenbrüstung, die heute über weite Strecken ihre Verbretterung eingebüsst hat. Aufgrund der exponierten Stellung ist diese Säule in ihrer Substanz angeschlagen.

(Fotos: KKA/KDP 2016)



Abb. 47 – Talseite, thunseitige Scheune, Blick von Westen auf das Sockelmauerwerk. Die Räume im Sockel wurden als Lager und Kornspeicher genutzt, was mündlich und in Schriftquellen überliefert ist. Nutzungstypisch ist die Vergitterung der Fensteröffnungen mit Eisenstäben. Der Sockel der thunseitigen Scheune entstand 1793, als die alte Scheune durch einen fast gleichgrossen Neubau erweitert wurde. Auf der Mauerkrone verläuft ein Laubengang. (Foto: PB/KDP 2017)

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 48 (LINKS) & Abb. 49 (RECHTS) – Talseite, thunseitige Scheune, Blick von Südwesten auf das zweigeschossige Sockelmauerwerk. Der Fassadenverputz stammt aus der Bauzeit 1793 und besteht aus Kalkmörtel, der vom Maurer abgekellt und anschliessend im noch feuchten Zustand mit der Bürste mit Kalkmilch überzogen wurde. Für die Fenster- und Türöffnungen wurden barocke Gewände aus Molassesandstein wiederverwendet. Auch die Verglasungen sind wiederverwendet. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 50 (LINKS) – Talseite, thunseitige Scheune, Ecke, Blick auf den Übergang vom Sockelmauerwerk auf den Laubengang und den hölzerne Oberbau. Die Mauercke wird durch eine Quadierung aus Sandstein akzentuiert. Der giebelseitige Dachüberstand wird durch zwei Windladen gebildet. Der letzte Dachbinder befindet sich in der Wandebene.

Abb. 51 (RECHTS) – Thunseitige Scheune, Giebelwand, Blick von Osten. Übergang vom zweigeschossigen Sockelmauerwerk auf die Holzwand der Scheune, die einen hölzernen Spalierrost trägt.

(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 52 (LINKS) & Abb. 53 (RECHTS) – Thunseitige Scheune, Sockelmauerwerk Seite Südosten. Auch auf dieser Seite sind die Speicherräume befenstert. Einige der Fenster wurden – unter Belassung der Gewände – bereits im 19. Jh. zugemauert. Die Tür zur Ecke hin (Abb. 52) entstand aus einem Fenster durch das Ausbrechen der Brüstung. (Fotos: PB/KDP 2017)

## 7.2 Untergeschoss 2



Abb. 54 – Korridor U2.02, Blick Richtung Nordosten. Links die Leibung der Türnische in der sehr dicken, zweischaligen Aussenwand. Anschliessend die Fachwerkwand zum Kellerraum U2.03 mit Tür.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 55 (LINKS) – Korridor U2.02, Blick Richtung Nordosten auf die eingewandete Stockwerkstreppe.

Abb. 56 (RECHTS) – Korridor U2.02, Blick Richtung Südosten auf die Tür zum Kellerraum U2.01. Die Geschossdecke besteht aus einer über alle drei Räume durchlaufenden Balkenlage mit einer Bretterlage darüber. Diese trägt einen Tonplattenboden (siehe Abb. 70).

(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 57 – U2.01, Blick Richtung Süden. Die Tür im Hintergrund ist durch die Erweiterung eines Fensters entstanden. Die Wände sind mit einem Kalkmörtel deckend verputzt, der ursprünglich ohne Anstrich verblieb, später jedoch gekalkt wurde. Die Stallbauten stammen aus der jüngsten Vergangenheit.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 58 (LINKS) – U2.01, Blick Richtung Südosten auf das mittlere Fenster. Weil die Deckenbalken über den Fenstern kein Auflager finden (zu tief!), werden sie mittels Wechsel aufgefangen (vgl. Plan Untergeschoss 2.



Abb. 59 (RECHTS) – U2.01, Blick Richtung Südenwesten. An der Talseite ist die Mauer offensichtlich zweischalig ausgebildet und ungewöhnlich dick. Die Fenster sitzen in entsprechend tiefen Nischen.

(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 60 – U2.01, Blick Richtung Osten. Die Tür ins Freie gehört, zusammen mit dem Türflügel, zum Ursprungsbestand aus der Bauzeit der thunseitigen Scheune im Jahr 1793. Im Hintergrund die erdberührte Mauer.

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 61 – U2.01, Blick Richtung Nordosten auf die erdberührte Rückwand, die als Stützmauer zum Hang dient. Die Fachwerkwand links im Bild trennt den Kellerraum vom Korridor U2.02.

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 62 – U2.03, Blick Richtung Südosten auf die Fachwerkwand mit der Tür zum Korridor U2.02.

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 63 – U2.03, Blick Richtung Westen auf die talseitige Mauer mit der tiefen Fenster-nische. Die barocke Verglasung ist wiederverwendet.

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 64 (UNTEN) – U2.03, Blick Richtung Norden in die hintere Raumecke. Die Stützen stammen aus der jüngsten Vergangenheit und haben keine tragende Funktion, sondern dien(t)en der Nutzung des Raums.

(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 65 (LINKS) – U2.03, Blick vom Korridor U2.02 durch die offene Tür in nordwestlicher Richtung in den Kellerraum U2.03

(Foto: PB/KDP 2017)

### 7.3 Untergeschoss 1



Abb. 66 – U1.03, Blick Richtung Süden in U1.02 und U1.01. Im Unterschied zum 2. Untergeschoss wurden im 1. Untergeschoss die Ausfachungen der Trennwände zwischen dem Erschliessungskorridor und den Kornkammern entfernt. Die steile Holz-  
treppe mündet innerhalb des Trens ins Erdgeschoss. Ihre Lage ist sekundär. Ursprünglich befand sich die gesamte Vertikalerschliessung im Korridor, der zwischen den beiden Nutzräumen liegt.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 67 – U1.01, Blick Richtung Süden in die tiefe Fenster-  
nische. Als Sturz wurden starke Holzbalken benutzt, die auch als Auflager für die Deckenbalken dienen. Die Wände sind mit einem grob abgekehlten Kalkmörtel deckend verputzt und ohne Anstrich verblieben.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 68 – U1.03, Blick Richtung Nordwesten. Über diesem Raum liegt das Dresch-  
tenn. Wenige Jahre nach dem Bau der Scheune 1793 wurde in diesem Bereich die Decke ausgewechselt. Um den schweren Wagenlasten im Tenn standhalten zu können, liess man fünf enggestellte Deckenbalken einziehen. Auf eine Ausmauerung der Felder verzichtete man jedoch.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 69 – U1.03, Blick Richtung Osten in U1.02 und U1.01. Im Vordergrund oben die kurz nach 1800 ausgewechselten Deckenbalken – eine Massnahme zur Verstärkung des Tennbodens. Gut erkennbar das Holzgerippe der ehemaligen Fachwerkwand zum Korridor U1.02. Die Ausfachungen wurden später entfernt.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 70 (OBEN) – In allen drei Räumen des 1. Untergeschosses wurden als Gehschicht Tonplatten verlegt. Dieser Bodenbelag ist in Kornhäusern oft zu beobachten.  
Abb. 71 (LINKS) – U1.03, Blick zum Korridor U1.02. Links im Bild die ehemalige Türöffnung, rechts die Treppe, die ins Erdgeschoss führt.  
(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 72 – U1.02, Blick Richtung Südwesten in die tiefe Fenster niche. Hier, im Bereich des ursprünglichen Korridors, sind die Deckenbalken sehr eng verlegt und die Felder mit Backstein zu flachen Kappen ausgemauert.  
(Foto: PB/KDP 2017)



*Abb. 73 – U1.02 und U1.01, Blick Richtung Nordosten auf die Rückwand. Links ist der Versatz in der Mauer zu erkennen. Über dessen Ursache kann nur gemutmasst werden: Wich man anstehendem Fels aus? Der neue Holzbalken und der Pfosten haben keine statische Funktion, sondern dienen der jüngeren Nutzung. (Foto: PB/KDP 2017)*



*Abb. 74 – U1.02, Blick Richtung Nordosten auf die Rückwand des ehemaligen Korridors, die gleichzeitig als Stützmauer fungiert. Die aus Backstein gemauerten engen und flachen Deckenkappen wurden fein überputzt und weiss gekalkt. (Foto: PB/KDP 2017)*



*Abb. 75 – U1.02, Detailansicht der Decke mit ihren enggestellten Balken und den Preussischen Kappen aus Backstein, die mit einem dünnen, weiss gekalkten Deckputz versehen sind. Kappendecken dienten als Brandschutzmassnahme, führten aber auch zu einer Verbesserung des Raumklimas. Die eingebaute schwere Masse führt zu einer Phasenverzögerung im Temperaturverlauf; die Temperaturspitzen sind gebrochen, das Raumklima ausgeglichener als ohne Ausmauerung. (Foto: PB/KDP 2017)*



*Abb. 76 (OBEN) – U1.01, Blick Richtung Westen auf die nachträglich eingebaute Brüstung des Treppenabgangs ins 2. Untergeschoss. Man beachte auch den Tonplattenboden.*

*Abb. 77 (LINKS) – U1.02, Blick Richtung Südwesten in den Treppenabgang ins 2. Untergeschoss  
(Fotos: PB/KDP 2017)*



*Abb. 78 – U1.01, Blick Richtung Süden. Die eingebaute Drahtgeflechtwand trennt das Gehege der Nasenbären von den übrigen Räumen ab.  
(Foto: PB/KDP 2017)*

## 7.4 Erdgeschoss



Abb. 79 – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tanns, Blick Richtung Süden (Raumbereiche EG.03, EG.04, EG.05 und der darüberliegende Bergeraum OG.01). Die Binnenwände und die Decke zwischen Erd- und Obergeschoss sind entfernt. Das Erdgeschoss dieses Scheunenteils beherbergte wegen der darunter befindlichen zwei Stockwerke keine Stallungen, sondern Lager- und Speicherräume. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 80 – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tanns, Blick Richtung Osten. Gut zu erkennen ist der kräftige, über zwei Geschosse durchlaufende Pfosten in der Stirnwand, die im Erdgeschoss mit liegenden Bohlen ausgefacht, darüber jedoch mit senkrechten Brettern verschalt ist. Der Einbau aus Backstein stammt aus der 2. Hälfte des 20. Jh., als der Scheunenteil innen ausgeräumt und für neue Landwirtschaftsnutzungen eingerichtet wurde. Dazu gehört auch die Decke auf der Höhe der Dachgeschoss-Bundbalken, wozu gebrauchte Holzfachwerkträger verwendet wurden. (Foto: PB/KDP 2017)

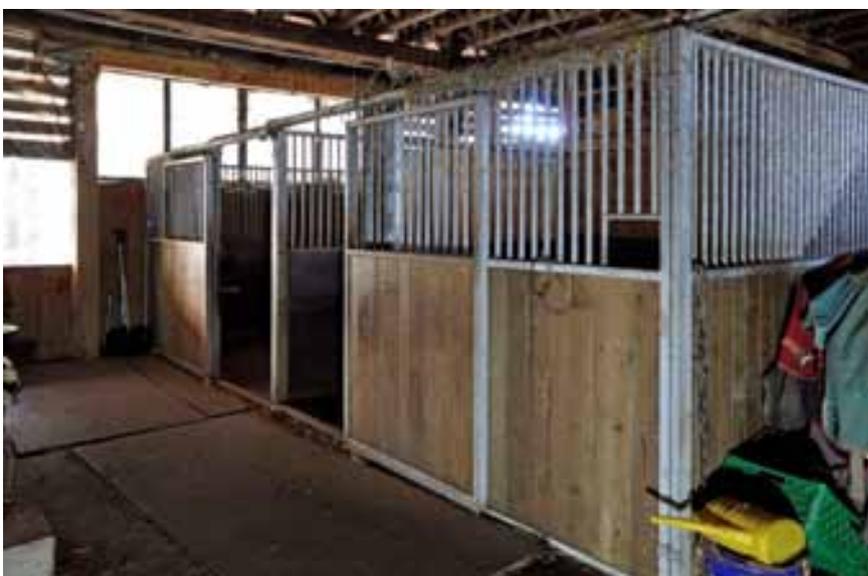


Abb. 81 – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tanns, Blick Richtung Osten. Als jüngste Umnutzung wurden hier Pferdeboxen eingestellt. Im Hintergrund das grosse Schiebetor, das in der 2. Hälfte des 20. Jhs. eingebaut wurde. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 82 – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tennis, Blick Richtung Nordwesten. Die Innenwände und die Decke zwischen Erd- und Obergeschoss sind entfernt (vgl. auch Abb. 79 & 80). Zahlreiche Einbauten zeugen von jüngeren und jüngsten Nutzungsanpassungen.

Abb. 83 (UNTEN) – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tennis, Blick in Richtung West-Südwesten. Rechts die zum Teil neu verkleidete Wand zum Tenn, in der Bildmitte ein ursprünglicher, über zwei Stockwerke durchlaufender Pfosten.

(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 84 (OBEN) – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tennis, Blick in Richtung Westen. Gut zu erkennen ist die statische Struktur der Scheune mit der Gimwand im ehemaligen Bergeraum und der einspringenden Pfette, in welche die Stichbalken eingezäpft sind, die die Schüpppfette des Vordachs tragen.

Abb. 85 (RECHTS) – Blick von der thunseitigen Scheune in nördlicher Richtung durch das Tenn in den Bergeraum der bernseitigen Scheune. Die Balkenlage gehört zur Bühne der Hocheinfahrt der thunseitigen Scheune.

(Fotos: PB/KDP 2017)

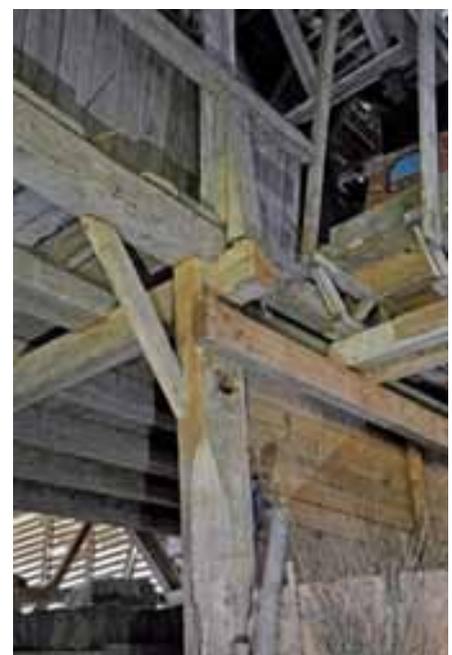




Abb. 86 – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tenns, ehemaliger Speicherraum EG.06, Blick Richtung Osten. Die ursprüngliche Raumteilung fehlt; die Einbauten stammen alle aus der 2. Hälfte des 20. Jhs. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 87 – Thunseitige Scheune, Raumbereich thunseitig des Tenns, ehemaliger Speicherraum EG.06, Blick Richtung Südosten. Rechts ist die talseitige Aussenwand zu sehen. Die ursprüngliche Raumteilung fehlt, die Einbauten stammen alle aus der 2. Hälfte des 20. Jhs. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 88 (OBEN) – Thunseitige Scheune, Tenn EG.07, Blick Richtung Westen auf die Wand zum angrenzenden Pferdestall.

Abb. 89 (LINKS) – Thunseitige Scheune, Tenn EG.07, Blick Richtung Westen auf das talseitige Tenntor. Oben die Bühne der Hocheinfahrt. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 90 – Thunseitige Scheune, Tenn EG.07, Blick Richtung Nordosten auf das bergseitige Tennstor. Oben die Balkenlage der Hocheinfahrtsbühne, links die ursprüngliche Wand zum Pferdestall, rechts die neu verbretterte Wand zum Raumbereich thunseitig des Tenns.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb.91 – Abb. 89 (LINKS) – Thunseitige Scheune, Pferdestall EG.09, Blick Richtung Südwesten. Im Hintergrund die Knechtenstube und der Korridor mit der Tür, die auf den talseitigen Laubengang führt. Im Unterschied zur Knechtenstube EG.10 (ursprünglich Sattelkammer) wurde die Decke des Pferdestalls im frühen 20. Jh. angehoben, als der Stall saniert wurde (vgl. auch Abb. 16, Fassade).  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 92 – (LINKS) – Thunseitige Scheune, Pferdestall EG. 09, Blick Richtung Südwesten. Die Wand zur benachbarten (bernseitigen) Scheune ist mit Holzwerkstoffplatten verkleidet.



Abb. 93 (RECHTS) – Thunseitige Scheune, Korridor EG.11 neben der Knechtenstube EG.10, Blick Richtung Nordosten zum bergseitigen Ausgang aus dem Pferdestall EG.09. Im Unterschied zum Pferdestall befindet sich die Decke hier noch auf der ursprünglichen Höhe.

(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 94 (LINKS) & Abb. 95 (RECHTS) – Thunseitige Scheune, Korridor EG.11, talseitige Tür, die auf den Laubengang führt. Für das Türblatt wurden reich punzierte und verzinnte Spiralbänder aus dem 17. Jh. wiederverwendet. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 96 – Thunseitige Scheune, Knechtenstube EG.10, Blick Richtung Westen. Ursprünglich handelte es sich um eine Sattelkammer, die nachträglich, aber noch in der 1. Hälfte des 19. Jhs. eingebaut worden war. Die Türöffnung und die Wand rechts davon sind noch unverändert erhalten. Der Türflügel aus der 2. Hälfte des 19. Jhs. dürfte hier wiederverwendet sein. Der Ausbau zur Knechtenstube brachte die Installation eines Waschbeckens mit sich. Auch Teile der Wände und die Decke wurden verkleidet. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 97 – Thunseitige Scheune, Knechtenstube EG.10, Blick Richtung Südwesten auf die Fensterfront. Das ursprüngliche kleine Fenster wurde mit dem Ausbau der Sattelkammer zur Knechtenstube auf die gesamte Breite des Raums vergrössert. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 98 – Bernseitige Scheune, Stall EG.12, Blick Richtung Westen. Der Stall wurde im frühen 20. Jh. saniert, wobei die Mauer zum Tenn (rechts im Bild) mitsamt der Futterkrippe neu erbaut wurde. Die Decke behält in konventioneller Art eine Holzbalkenlage mit Bretterbedeckung. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 99 (LINKS) & Abb. 100 (RECHTS) – Bernseitige Scheune, Stall EG.12, Blick Richtung Süden (LINKS) und Richtung Osten (RECHTS). Die Balkenlage wird in Raummitte durch einen Unterzug gestützt, der wiederum von zwei Stahlsäulen aufgefangen wird. Der Stall wurde im frühen 20. Jh. saniert, wobei die Mauer zum Tenn (rechts im Bild) mitsamt der Futterkrippe neu erbaut wurde. Die Decke behält in konventioneller Art eine Holzbalkenlage. (Fotos: PB/KDP 2017)

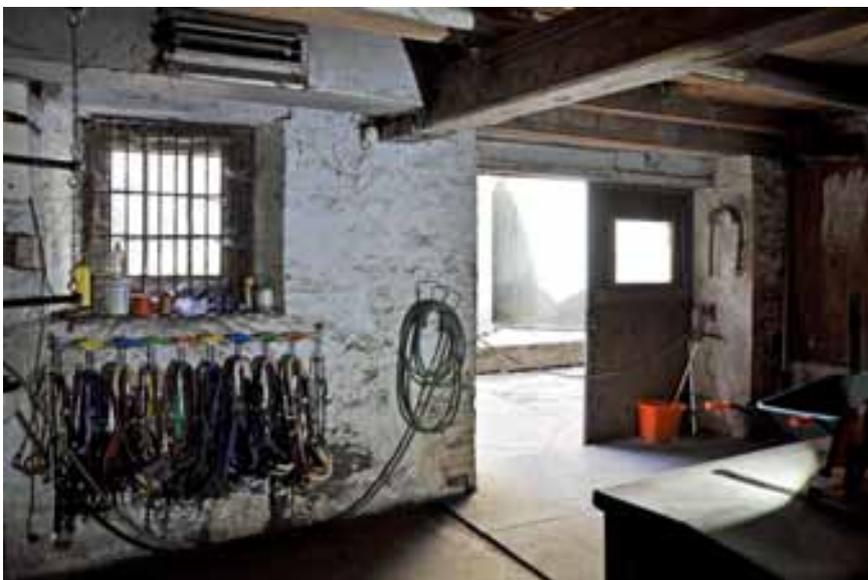


Abb. 101 – Bernseitige Scheune, Stall EG.12, Blick Richtung Osten. Das Fenster links gehört zum Stallmauerwerk aus der Zeit um 1840 und hat ein hölzernes Gewände. Das doppelflügelige Tor wurde im mittleren 20. Jh. aus der einfachen Stalltür erweitert. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 102 – Bernseitige Scheune, ehemaliges Tenn EG.13, Blick Richtung Südwesten. Der Raum, heute als Sattelkammer genutzt, wurde in jüngster Zeit mit einer Holzdecke auf Stallhöhe versehen. Gleichzeitig wurde die talseitige Tenntoröffnung mit Backstein ausgemauert (in der Bildmitte sichtbar).  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 103 – Bernseitige Scheune, ehemaliges Tenn EG.13, Detailausschnitt der thunseitigen Wand zum benachbarten Stall EG.12. Das Mauerwerk stammt von einer Stallsanierung im frühen 20. Jh. Die mit Deckel verschliessbaren Öffnungen zum Einbringen des Futters in die stallseitigen Krippen sind erhalten. Die Detailausbildung ist für das frühe 20. Jh. typisch.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 104 – Bernseitige Scheune, ehemaliges Tenn EG.13, Detailausschnitt der bernseitigen Wand zum benachbarten Stall EG.15. Die auf Sicht mit Zement- oder Kalksandstein gemauerte Wand hat ebenfalls Futteröffnungen, die aber im Laufe des 20. Jh. vermauert worden sind. Dieses Mauerwerk steht in Zusammenhang mit einer Sanierung des Stalls EG.15, die gleichzeitig mit der Aufstockung der bernseitigen Scheune 1898 durchgeführt wurde.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 105 – Bernseitige Scheune, Stall EG.15, Blick Richtung Südwesten. Der Stall erhielt anlässlich der Sanierung 1898 – gleichzeitig mit der Aufstockung des Bergeraums der bernseitigen Scheune – eine neue Decke aus überbetonierten Tonhourdis, die auf Stahl-Doppel-T-Trägern liegen. Zur gleichen Zeit wurden talseitig die Öffnungen für das Stallfenster und die Tür verändert. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 106 – Bernseitige Scheune, Stall EG.15, Blick Richtung Süden. Die Stallwand zum Tenn wurde 1898 durch eine neue Zement- oder Kalksandsteinmauer ersetzt, die man stallseitig verputzte. Später wurden die Krippen herausgebrochen und die Futteröffnungen vermauert, wie die Spuren an der Wandoberfläche belegen. Gut sichtbar ist die Tonhourdisdecke mit Stahl-Doppel-T-Trägern. Die Unterseiten der Hourdis wurde überschlämmt und gestrichen. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 107 – Bernseitige Scheune, Stall EG.16, Blick Richtung Südwesten. Das ursprüngliche Aussehen des Raums, insbesondere der bernseitige Abschluss, der gleichzeitig die Aussenwand der Scheune bildete, konnte nicht mehr einwandfrei nachvollzogen werden. Der Raum erhielt seine heutige Gestalt mit dem Umbau zum Schweinestall in der 2. Hälfte des 20. Jhs. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 108 – Bernseitige Scheune, Stall EG.16, Blick auf die Stütze in Raummitte, die einen Unterzug mit einem improvisierten Sattelholz trägt. Der Umbau erfüllte rein nutzungsmässige Ansprüche.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 109 – Bernseitige Scheune, Stall EG.16, Blick Richtung Osten. Der rechte Bereich des Mauerwerks stammt aus der Zeit um 1840, der linke unverputzte mit dem Fenster entstand erst mit dem Umbau zum Schweinestall in der 2. Hälfte des 20. Jhs. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 110 – Bernseitige Scheune, Raum EG.17, Blick Richtung Südosten. Das unverputzte Bollensteinmauerwerk im Hintergrund stammt aus der Zeit um 1840 und trennt den Stall EG.15 von diesem Raum, der möglicherweise als Remise diente. Die gleichzeitig entstandene Mauer an der Talseite (rechts im Bild) endet hier mit einer Leibung, die eine Tür oder ein Tor markiert.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 111 – Bernseitige Scheune, Einstellraum EG.18 im bernseitig angebauten Schopf, Blick Richtung Südosten. Die Scheune endete ursprünglich auf der Ebene des hölzernen Unterzugs, wo sich deren Aussenwand befand. Später wurde die Raumtiefe vergrössert, insbesondere auch im benachbarten Raum, der zum Autoeinstellraum umfunktioniert wurde. Die Backsteinwand im Hintergrund gehört zum Umbau des Raums EG.16 in einen Schweinestall.  
(Foto: PB/KDP 2017)



*Abb. 112 – Bernseitige Scheune, Einstellraum EG.20 im bernseitig angebauten Schopf, Blick Richtung Südosten. Die Scheune endete ursprünglich auf der Ebene des hölzernen Unterzugs. Später wurde die Raumtiefe der bernseitigen Scheune vergrössert. Das doppelflügelige Tor in der neuen Wand im Hintergrund erschliesst die ehemalige Remise EG 17. (Foto: PB/KDP 2017)*



*Abb. 113 – Bernseitige Scheune, Blick Richtung Südosten, Fragment der Schwelle mit Schwellenschloss. Das Überbleibsel ist Teil der ehemaligen bernseitigen Stirnwand; erhalten geblieben ist auch der Pfosten. Der Schwellenzapfen markiert die Holzwand zwischen den Räumen EG.16 (nachmaliger Schweinestall) und der Remise EG.17; dort ist diese Wand erhalten geblieben. Der Befund belegt, dass auch nach der «Versteinerung» des Stallgeschosses um 1840 der bernseitige Abschluss aus einer hölzernen Wand bestand. (Foto: PB/KDP 2017)*

## 7.5 Obergeschoss



Abb. 114 – Thunseitige Scheune, Blick Richtung Süden in den Bergeraum. Die beiden durchlaufenden Balken markieren Binder des liegenden Dachstuhls. Dazwischen befinden sich kräftige Pfetten, in welche die Stichbalken der Sparrenläufe kraftschlüssig eingezapft sind. Diese Stichbalken tragen aussenseitig die sogenannte Schüpfpfette, die ihrerseits die Sparrenaufschieblinge aufnimmt, welche den Dachüberstand bilden. Die Fachwerkträger auf den Bundbalken sind eine Zutat des 20. Jhs. und stehen in Zusammenhang mit Nutzungsanpassungen.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 115 – Thunseitige Scheune, Blick Richtung Westen. Auf ein korridorartig schmales Binderfeld folgt ein ungewöhnlich grosses; der nächste Binder folgt erst in der Ebene der thunseitigen Tennwand (ganz im Hintergrund). Gut sichtbar sind hier die Aufschieblinge, welche oben auf den Sparren und unten auf der Schüpfpfette aufliegen und befestigt sind.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 116 – Thunseitige Scheune, Blick Richtung Südwesten (talseitige Aussenwand). Hier ist der Übergang vom Bergeraum OG.01 auf die Bühne der Hocheinfahrt OG.02 zu sehen. Die Bühne gehört zum ursprünglichen Bestand der Scheune von 1793 und liegt auf dem Niveau des «Dachbodens». Links unten im Bild erkennt man die Gimwand, rechts davon das Tennor.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 117 (LINKS) – Thunseitige Scheune, Bergeraum, Blick Richtung Nordwesten auf den bernseitigen Abschluss der Scheune, der im Dachbereich wiederum mit einem Binder erfolgt. Der Pfosten rechts davon gehört bereits zur anschliessenden bernseitigen Scheune.

Abb. 118 (RECHTS) Thunseitige Scheune, Bergeraum, Blick von der bernseitigen Scheune Richtung Süden. Die Wandpfette der Gimwand und die Schwelle des Dachstuhls stossen hier an die benachbarte und ältere bernseitige Scheune. Es handelt sich dabei nicht um nachträgliche Schnitte, sondern um die originalen Balkenenden.  
(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 119 (LINKS) & Abb. 120 (RECHTS) – Bernseitige Scheune, Bergeraum und Dachwerk, Blick Richtung Osten (LINKS) und Süden (RECHTS). Im Hintergrund ist die anstossende thunseitige Scheune zu sehen. Der überhohe Bergeraum entstand 1893, wobei der alte Dachstuhl der Scheune von 1704 weiterverwendet wurde. Konstruktiv sind die Dachstühle der beiden Scheunen identisch. Sie gleichen sich auch in den Details, obwohl eine zeitliche Distanz von rund neun Jahrzehnten zwischen ihnen liegt.  
(Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 121 – Thunseitige Scheune, Bergeraum, Blick von der bernseitigen Scheune Richtung Osten. Die Wandpfette der Gimwand und die Schwelle des Dachstuhls stossen hier an die benachbarte und ältere bernseitige Scheune. Es handelt sich dabei nicht um nachträgliche Schnitte, sondern um die originalen Balkenenden (vgl. auch Abb. 118 für den gegenüberliegenden Abschluss).  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 122 – Blick vom Dachraum der thuseitigen Scheune in den hohen Bergeraum der bernseitigen Scheune. Die Bühne der Hocheinfahrt liegt in der bernseitigen Scheune auf einem Zwischenniveau und nicht auf der Höhe des «Dachbodens».  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 123 – Bernseitige Scheune, Bergeraum und Dachwerk, Blick Richtung Westen. Im Hintergrund ist die mit vertikalen Brettern verkleidete bernseitige Stirnwand zu sehen. Die Lattenwand vor der Gimwand ist eine nachträgliche Zutat, gleich wie die zusätzlichen Vordachsparren, die als notwendig erachtet wurden, um im Vordachbereich den recht grossen Sparrenabstand zu reduzieren. Der Dachstuhl von 1704, der anlässlich der Aufstockung 1898 weiterverwendet wurde, war möglicherweise für eine Holzschindeldeckung ausgelegt.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 124 – Bernseitige Scheune, Bergeraum und Dachwerk, Blick Richtung Norden. Die mit enggestellten Latten versehene Gimwand unterhalb der vertikalen Verbretterung der Stirnwand war aussen nie sichtbar. Dort befindet sich der Dachraum über dem bernseitig angebauten Schuppen, der mit einem Pultdach an die alte Scheune anschliesst. Im Bereich des Dachwerks ist die Längsaussteifung mit den sich kreuzenden Diagonalen zu erkennen.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 125 (LINKS) – Bernseitige Scheune, Gimwand Seite Berg. In die genuteten Pfosten sind Bretter eingeschoben, anders als bei der Gimwand der thunseitigen Scheune, für die aussenbündig eingepasste Bohlen verwendet wurden.

Abb. 126 (RECHTS) – Bernseitige Scheune, Talseite, Blick nach oben auf den Wandabschluss und die rückversetzte Pfette, in welche die Stichbalken eingezäpft sind. Diese kräftigen Pfetten bestehen teilweise aus wiederverwendeten Bauteilen (Bildmitte: leere Blattsassen), zum Teil wurden sie aus zwei kräftigen Balken mit Zahnschnitt und Schrauben zu einem Träger zusammengefügt.

(Fotos: PB/KDP 2017)

## 7.6 Dachgeschoss



Abb. 127 – Thunseitige Scheune, Dachstuhl von 1793, Blick Richtung Südosten. Über den Mittelpfetten des Dachstuhls liegt konsequent bei jedem Sparrenlauf ein Kehlbalken. Der obere Teil des Stuhls ist ohne Firstpfette ausgeführt.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 128 – Thunseitige Scheune, Dachstuhl von 1793, Blick Richtung Osten in den Eckpunkt am Übergang zum Gerschild. Der letzte Dachstuhl-Binder liegt in der Ebene der Stirnwand. Der dortige Vorsprung ist bescheiden und wird lediglich durch zwei Stirnläden gebildet, die an der Unterseite der Dachlatung aufgenagelt sind. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 129 (OBEN) – Thunseitige Scheune, Blick Richtung Norden auf den Übergang von der ursprünglichen Hocheinfahrt auf den Dachstuhl. Die Mittelpfette lief ursprünglich durch und wurde später wegen der zunehmenden Höhe der Heuwagen weggesägt. – Abb. 130 (LINKS) – Thunseitige Scheune, Blick von der Hocheinfahrt in den Dachraum. (Fotos: PB/KDP 2017)



Abb. 131 (LINKS) – Thunseitige Scheune, Blick von aussen in die Hocheinfahrt. Das Dachwerk der Hocheinfahrt besteht aus einfachen Dreieckbindern. In der Mitte stabilisiert ein durchlaufender Balken die beiden Seitenwände.

Abb. 132 (RECHTS) – Thunseitige Scheune, Hocheinfahrt, Blick Richtung Nordwesten auf die Wand. Konstruktiv handelt es sich um ein Sprengwerk, das den Graben zwischen der Stützmauer und der Scheune überbrückt. Dachstuhl und Hocheinfahrt bilden zeitlich eine Einheit, sie stammen aus dem Jahr 1793.

(Fotos: KKA/KDP 2016)



Abb. 133 – Bernseitige Scheune, Dachraum, Blick in Richtung der thunseitigen Scheune. Der letzte Binder der thunseitigen Scheune von 1793 ist gut ablesbar. Die eindrückliche Differenz zwischen dem tieferen und dem höheren Dachstuhl wird durch horizontale Bretter verschlossen. Das bergseitige Giebfeld (links) ist aussen mit Schindeln verkleidet, die unterdessen durch die Witterung stark reduziert worden sind. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 134 – Bernseitige Scheune, Dachraum, Blick in Richtung thunseitige Scheune, oberer Teil. Auch hier verfügt jeder Sparrenlauf über einen Kehlbalken, und der First ist pfettenlos ausgebildet. Auffällig ist der grosse Sparrenabstand, der darauf hinweisen könnte, dass der 1704 gezimmerte Dachstuhl ursprünglich für eine Deckung mit Holzschindeln ausgelegt wurde. (Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 135 – Bernseitige Scheune, Dachraum, Blick Richtung Norden in die Hocheinfahrt. Dieser Dachstuhl, der 1704 entstand, verfügte ursprünglich nicht über eine Hocheinfahrt. Eine erste Hocheinfahrt in der bernseitigen Scheune ist für das mittlere 19. Jh. nachgewiesen. Die jetzige Hocheinfahrt stammt aber von 1898, als der Bergeraum der Scheune aufgestockt wurde. Im Vordergrund die Hocheinfahrtsbühne, die sich auf einem Zwischeniveau befindet und nicht auf der Höhe des «Dachbodens». (Foto: KKA/KDP 2016)



Abb. 136 – Bernseitige Scheune, Dachraum, Blick Richtung Nordosten in die Hocheinfahrt. Bis zur Mittelpfette läuft der Dachschild mit samt (leeren) Dachlatten durch. Die Hocheinfahrt ist genau zwischen zwei Binder eingestellt; das darunterliegende Tenn ist jedoch schmaler und nur thunseitig mit der Hocheinfahrt bündig (vgl. Abb. 21 und 22).  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 137 – Bernseitige Scheune, Blick von der 1898 gebauten Hocheinfahrt in den Dachraum. Der Graben zwischen der Stützmauer und der Scheune wird durch je einen Dreiecksbinder in den Seitenwänden der Hocheinfahrt überwunden.  
(Foto: PB/KDP 2017)



Abb. 138 (LINKS) – Bernseitige Scheune, Blick nach oben Richtung Norden. Zusammenschluss der Hocheinfahrt mit dem alten Dachstuhl. Für die Hocheinfahrt wurde 1898 zum Teil auch Bauholz wiederverwendet, wie die leeren Zapflöcher belegen.



Abb. 139 (RECHTS) – Bernseitige Scheune, Hocheinfahrt, Verbindung der Wandpfette des Bergeraums mit dem letzten Ständer der Hocheinfahrt. Der pyramidenförmige Abschluss der Pfette dürfte noch von der ersten Hocheinfahrt stammen, die vor 1854 eingebaut worden war, möglicherweise um 1840 zusammen mit dem Stallmauerwerk.

(Fotos: KKA/KDP 2016)



Abb. 140 – Bernseitige Scheune, Blick von der Hochfahrtsbühne Richtung Nordwesten. Die Konstruktionsweise des 1704 gezimmerten Dachstuhls – liegende Binder mit Zwischen- und Mittelfetten, pfettenlose Firstausbildung, Kehlbalken bei jedem Sparrenpaar, Längsaussteifung durch diagonale Windverbände in den Ebenen der Hauptdachschilder, traufseitige Vordachausladung mittels Aufschieblingen – ist hier exemplarisch ablesbar. Der Dachstuhl wurde seit seiner Erstellung zwei Mal umgesetzt!  
(Foto: KKA/KDP 2016)



Abb. 141 – Bernseitige Scheune, Blick von der Hochfahrtsbühne Richtung Nordwesten auf die bernseitige Stirnwand, die in dieser Form in Zusammenhang mit der Aufstockung des Bergeraums 1898 geschaffen wurde. Der letzte Dachbinder steht in der Ebene der Stirnfassade. Ein einfaches Holzgerüst dient als Träger der vertikalen Verbretterung. Die beiden Schweizerkreuze als Lichtausschnitt sind ein gängiges Motiv in der 2. Hälfte des 19. Jhs.  
(Foto: KKA/KDP 2016)

## 8 Würdigung

### 8.1 Typologische Einordnung

Die Kirchdorfer Schösslischeune ist ein typologischer Sonderfall und lässt sich nicht mit den grossen, oft massiv gebauten Scheunen von Herrensitzen in der Nähe der Stadt Bern vergleichen. Ausgangslage war hier eine Scheune mittleren Ausmasses, wie sie um die Wende zum und im frühen 18. Jahrhundert bei kleineren Gutshäusern, aber auch bei obrigkeitlichen Bauten wie den Pfrundhäusern üblich waren: ein hölzerner, fachlich korrekt konstruierter Mehrzweckbau, dessen Erdgeschoss wohl hauptsächlich als Stall und dessen Obergeschoss als Berge- raum dienten. Aus topographischen Gründen war man gezwungen, die Scheune auf eine Plattform zu stellen.

Interessant wird nun die weitere Entwicklung: Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war der Bedarf für eine zusätzliche Scheune vorhanden, insbesondere zur Einlagerung von Korn. Man erweiterte die Plattform mit einem teilweise ausgebauten, zweigeschossigen Sockel, demontierte die alte Scheune, baute sie um 90 Grad gedreht wieder auf und verlängerte sie in der gleichen Bauweise um beinahe das Doppelte. Gleichzeitig schuf man auf der Mauerkrone des Sockels einen schmalen Laubengang entlang der über 40 m messenden talseitigen Trauffassade. Nachdem die ältere Scheune einige Jahrzehnte später als Ersatz für den hölzernen Stallteil einen solchen aus Mauerwerk erhalten hatte, wurde sie kurz vor 1900 aufgestockt, wobei der damals 200-jährige Dachstuhl in neuer Position erhalten blieb.

### 8.2 Wertung

Mit Ausnahme der Eingriffe in der Mitte und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die rein ökonomisch geprägt sind und das Bauwerk partiell verunklären, sind sämtliche Baumassnahmen während der vielfältigen Geschichte der Schösslischeune in guter oder sehr guter Qualität ausgeführt worden. Zudem ist der Erhaltungszustand aus bauhistorisch-denkmalpflegerischer Sicht insgesamt gut, d.h. es ist ein hohes Mass an erhaltungsfähiger historischer Substanz von Belang vorhanden.

Für die Schösslischeune ist die Entwicklungsgeschichte von besonderer Bedeutung. Diese äussert sich in einem eigentümlichen, seltenen, aber funktionell wie gestalterisch qualitätvollen Bauwerk. Die Scheune ist ein prägendes Element der Baugruppe «Schössli», zudem ist ihre Stellung in der Landschaft einzigartig. Als Teil eines bernischen Herrensitzes mit Gutsbetrieb kommt dem Scheunenkomplex auch sozialgeschichtlich eine besondere Bedeutung zu.

### 8.3 Denkmalpflegerische Empfehlung für eine Umnutzung

Mit der zukünftigen Einstufung «schützenswert» im Bauinventar – anstelle der bisherigen Einstufung «erhaltenswert» – ist die rechtliche Grundlage für eine Umnutzung der Scheune, die in der Landwirtschaftszone steht, gegeben. An eine solche Umnutzung ist allerdings die Bedingung geknüpft, dass sie der historischen Bedeutung des Bauwerks angemessen ist. Die Massnahmen dürfen folglich den Denkmalwert nicht schmälern, müssen also das historische Bauwerk substanziell schonen und sich gestalterisch verträglich einordnen. Die Umnutzung muss

ganz unmittelbar die langfristige Erhaltung des Baudenkmals ermöglichen und fördern. Um eine Baubewilligung zu erlangen, ist die Zustimmung zum Bauprojekt durch das Amt für Gemeinden und Raumordnung sowie durch die Denkmalpflege zwingend notwendig, zudem wird das Objekt aufgrund des bewilligungsfähigen Projekts unter Schutz gestellt. Eine frühe Kontaktnahme mit den beiden zuständigen Stellen – also bereits vor Projektierungsbeginn – ist deshalb unerlässlich. Zudem empfiehlt sich eine enge Begleitung des Planungsprozesses wie später auch der Bauausführung durch die Denkmalpflege.

Die Kirchdorfer Schösslischeune bietet gute Voraussetzungen für eine massvolle, aber attraktive Umnutzung zu Wohnzwecken: Eine gute Verkehrserschliessung, eine fantastische Aussicht auf eine unbeeinträchtigte Landschaft, eine historische Baustruktur mit unverwechselbarem Charakter, aber insgesamt einem recht grosszügigen Spielraum für die innere Teilung. Die Bauberatung der Denkmalpflege des Kantons Bern ist gerne bereit, die Bauherrschaft und die Planenden konzeptionell und in Detailfragen zu beraten. Zudem besteht die Möglichkeit, ein Gesuch für einen Beitrag an die denkmalpflegerisch begründeten Bauleistungen zu stellen.

## 9 Abkürzungen

ADB	Archäologischer Dienst des Kantons Bern
BDA	KDP, Fachbereich Baudokumentation und Archiv
BOP	KDP, Fachbereich Bau- und Ortsbildpflege
FBI	KDP, Fachbereich Forschung und Bauinventar
HPR	Hans-Peter Ryser
HPW	Hans Peter Würsten
KDP	Denkmalpflege des Kantons Bern
KKA	Katrin Kaufmann
PB	Peter Bannwart
RB	Rolf Bachmann
StAB	Staatsarchiv des Kantons Bern

## 10 Dokumentation

### 10.1 Bauanalyse

Aufnahmepläne 1:100 mit Befundnotizen, 05.12.2017. Hans Peter Würsten, Denkmalpflege des Kantons Bern (Archiv KDP).

Dendrochronologischer Untersuchungsbericht, *BE/Kirchdorf, Uttigenstrasse 2a, Schösslischeune*. Matthias Bolliger, Markus Leibundgut, Dendrolabor des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern, Sutz-Lattrigen, 19.3.2018 (Archiv ADB).

## 10.2 Plandokumentation

Baufaufmass analog, nicht verzugsgerecht (Basismassstab 1:50) und digitale Umzeichnung, 2017. Nicolaas Kleiber unter Begleitung von Andreas Schmid, alb Architektengemeinschaft AG, Bern.

Bualtersplan im Bauaufmass, 2018. Hans Peter Würsten, Rolf Bachmann (Archiv KDP).

## 10.3 Fotodokumentation

Aussenaufnahmen, 2015/2016. FBI, Denkmalpflege des Kantons Bern (Archiv KDP).

Aussen- und Innenaufnahmen, Details, Oktober 2016. Katrin Kaufmann (Archiv KDP).

Aussen- und Innenaufnahmen, Details, Juli und Dezember 2017. Peter Bannwart (Archiv KDP).

## 10.4 Quellenrecherche

Quellenstudie, *Kirchdorf, Uttigenstrasse 2a. Auszug Lagerbücher 1806–1900*. Peter Bannwart, Denkmalpflege des Kantons Bern 2017 (Archiv KDP).

## 11 Literatur

Affolter, Heinrich Christoph: *Die Bauernhäuser des Kantons Bern*, Band 2, *Das höhere Berner Mittelland*. Hrsg.: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel 2001.

Maync, Wolf: *Bernische Campagnen. Ihre Besitzergeschichte*, Bern 1980.